Borler
im Wandel der Zeit

Die Seiten über "Alte Familien und Häuser in Borler" werden nicht veröffenlticht, aufgrund der DSGVO - für weitere Informationen können Sie gerne aber den Ortsbürgermeister von Borler kontaktieren.

Inhaltsverzeichnis

- Vorworte 6
- Zur Geschichte des Dorfs Borler 9
- Borler als Beispiel für die Veränderung der Landwirtschaft 11
- Alte Familien und Häuser in Borler 19
- Die Kapelle in Borler 51
- Ein Anliegen 54
- Die Borler Sprache 56
- Namen 88
- Der Hausname "Mone" 89
- Das Dorf Borler 91
- Die Urkunden über Borler 94
- Der Hausname "Mone" 96
- Der Pastor von Dümpelfeld 98
- Die Pfarrersbrüder Nikolaus und Theodor Schnitz 99
- Der Niedergang einer bedeutenden Borler Familie 103
- Die Heyerkapelle 106
- Haus und Hof Heyer 109
- De Foußfällcher bädde 116
- Die Flurnamen der Gemarkung Borler 121
- Was die Kinder früher spielten 127
- Brauchtum 130
- Stöckeltcher 133

Impressum:
Herausgeber: Ortsgemeinde 53539 Borler/Vulkaneifel, 2009
Autor: Dr. Hubert Reuter, Lerchenstraße 34, 40547 Düsseldorf

Satz, Layout und Druck: Mail & Print, Lindenstr. 14, 54550 Daun, www.mailandprint.de

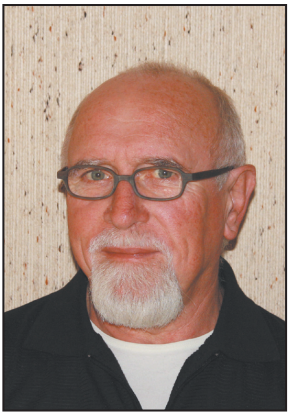
Wappenbeschreibung:

Im geteilten Schild oben in Gold ein wachsender, doppelköpfiger, rot bewehrter, schwarzer Adler, unten in rot 5 (2:1:2) silberne Ringe.

Begründung:

Auf dem Heyerbeg bei Borler standen eine Burg mit Kapelle und ein Hof, der Lehen der Abtei St. Maximin in Trier war. Den Hof hatten die Ritter von Heyer zu Lehen. Sie werden 1359 mit Wilhelm, Burgmann von Daun erwähnt. Ihr Wappen zeigte fünf (2:1:2) Ringe. Sie stehen, in den trierischen Farben tingiert, im unteren Schildteil.

Die Kapelle auf dem Heyerberg ist über dem Portal eine Rokokokartusche eingesetzt. Sie zeigt das Wappen von St. Maximin: oben einen Doppelkopfadler, darunter einen Kelch, begleitet von 3 Sternen. Das Wappen stammt von dem ehemaligen, nun abgebrochenen Hofgebäude. Der wachsende Doppelkopfadler steht im oberen Schildteil.



Vorwort des Ortsbürgermeisters

Borler im Wandel der Zeit

Ein Beitrag zur Geschichte des Dorfes Borler

Dem Autor Dr. Hubert Reuter, geboren in Borler, ist es mit Akribie, Fleiß und enormem Zeitaufwand gelungen, einen Einblick in die Vergangenheit zu gewähren. Hierfür sei ihm herzlich gedankt.

In dem zusammengetragenen Werk erfährt der Leser die Lage und Entstehung des Dorfes Borler. Häuser, Hausnamen und ihre Familien werden aufgeführt, Traditionen und die Hinwendung zur Kirche werden beschrieben. Bilder und die Borler Sprache in Form eines Wörterverzeichnisses untermauern den Wert dieses Buches.

Alteingesessene Borler werden noch vieles erkennen. Aber die jungen Borler und ebenso Fremde können einen anschaulichen Eindruck von der Besonderheit und Eigenart des Dorfes Borler gewinnen. Auch deshalb wünsche ich diesem Buch eine weite Verbreitung und viele Leser.

Peter Franke
Ortsbürgermeister

Vorwort des Verfassers

Dieses Buch ist keine Chronik im üblichen Sinne. Natürlich enthält es auf das Dorf direkt bezogene historische Berichte und Daten. Im wesentlichen werden jedoch Ereignisse und Begebenheiten, die in unmittelbarer Beziehung zu den Menschen, die im Dorf lebten und leben, ihren Häusern, ihren Familien und insbesondere ihrer Sprache zur Erinnerung und zur Bewahrung vorgestellt.

Ich hoffe, die Lektüre macht Euch / Ihnen Freude und erschließt auch ein wenig meine Anhänglichkeit an das Dorf und die Leute in Borler.

Bei der Bearbeitung der Themen ist mir immer mehr bewusst geworden, dass ich viel früher und viel mehr hätte fragen und archivieren müssen. Nun ist ein Anfang gemacht, und es ist zu hoffen, dass andere die Berichte ergänzen und anreichern werden zum Nutzen des Dorfes und ihrer Bewohner.

Ich danke allen, die mir mit Hinweisen geholfen und die Arbeit mit Interesse begleitet und gefördert haben, insbesondere Herrn Konrektor Karl-Josef Tonner, und bitte sehr darum, kleine Fehler und Ungenauigkeiten zu entschuldigen.

Herrn Bürgermeister Peter Franke und dem Gemeinderat bin ich dankbar, dass sie das Projekt unterstützt und insbesondere die Finanzierung übernommen haben.

In der abschließenden Realisierung des Vorhabens war mir Herr Johannes Saxler von der Verbandsgemeindeverwaltung Kelberg ein vorzüglicher Ratgeber und Helfer.

Hubert Reuter gen. Frune

Zum Gedenken an meine Mutter, die mich
das Sprechen lehrte und das Fragen
und meines Vaters, der meine Neugier weckte und pflegte.

ca. 1910 v.l.n.r.: Margarete Emmerichs-Tuschinsky, Stanislaus Tuschinsky, Johann Peter Emmerichs, Michael Emmerichs, Anna Emmerichs, Katharina Emmerichs

1937 v.l.n.r.: Zejmes Josef, (J. Adams); Mejels Jüpp, (Josef Reuter); Mejels Johann, (J. Reuter); Frune Franz, (F. Reuter).

Zur Geschichte des Dorfes Borler

Die Frühgeschichte des Dorfes ist bisher nur lückenhaft und im Ganzen spärlich aus historischen Urkunden zu erkennen. Als gesichert gilt, dass 1563 nur neun Feuerstellen vorhanden waren. Man kann davon ausgehen, dass die Dorfbewohner Leibeigene oder Tributpflichtige der Herrschaften von Heyer, Nürburg oder Daun waren.

Hof und Haus Heyer wurden im Rahmen der Säkularisierung (1803) enteignet und verkauft. Die Waldungen gingen größtenteils an den Staat. Die landwirtschaftlichen Nutzflächen kauften Bürger aus Borler und Bongard. Die Betriebsgrößen betrugen damals zwischen 12 und 25 preußischen Morgen und waren mehr oder weniger Bedarfsdeckungswirtschaften. Nur wenige Erzeugnisse kamen auf den Markt. Die Menschen hatten es schwer, wegen

- der durch die Franzosen eingeführten Realteilung im Erbgang,
- der flachgründigen, steinigen, wenig humosen und teilweise staunassen Grauwackenverwitterungsböden in unvorteilhafter Hanglage.
- des ungünstigen Klimas mit langen und kalten Wintern d.h. relativ kurzer Vegetationszeit,
- der abgelegenen Lage und der unterentwickelten Infrastruktur,
- des Mangels an mineralischem Dünger und an Kraftfutter.

Die Wohn-, Vorrats- und Stallgebäude waren in relativ dürftigem Zustand.

Von den damaligen Familien haben sich namentlich nur wenige Mayer, Reif, Reuter erhalten, andere Schnitz, Gilles, Emmerichs, Michels, Schramm, Greis, Metzen sind untergegangen oder durch Einheirat mit neuem Namen weitergeführt worden. Die Gründe dafür liegen in Kinderlosigkeit oder im Fehlen von männlichen Nachkommen.

Die Ehepartner kamen aus Familien des Dorfes selbst oder aus Nachbardörfern. In einigen Fällen waren Männer und Frauen aus anderen Orten in Betrieben des Dorfes beschäftigt. Im Blick auf den Verlauf der letzten drei bis vier Generationen haben sich beachtliche Veränderungen ergebeben.

In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war Borler im Bezug auf seine Einwohnerzahl das zweitkinderreichste Dorf in Preußen. Frau Katharina Reuter hatte allein 42 Enkelkinder von sechs Kindern.

1920 v.l.n.r.: Müllesch Pitter, (Peter Schlicht); Mone Philipp, (Ph. Mayer); Marx Klôôs, (Nikolaus Reuter); Mejels Johann, (Johann Reuter); Mejels Franz, (Franz Reuter).

Borler als Beispiel für die Veränderung der Landwirtschaft

Heute gibt es nur noch wenig Leute, die sich an die Verhältnisse im ersten Viertel des vergangenen Jahrhundert erinnern können. Es dürfte daher von Interesse sein, die landwirtschaftliche Entwicklung einer kleinen Eifelgemeinde aufzuzeichnen und sie für den Interessierten zu bewahren. Die Frühgeschichte des Dorfes Borler ist zur Zeit nur lückenhaft und im Ganzen spärlich aus historischen Urkunden zu erkennen. Als gesichert gilt, dass 1563 nur neun Feuerstellen vorhanden waren. Man kann davon ausgehen, dass die Dorfbewohner Leibeigene der Herren von Heyer, die einen Gutshof in Ortsnähe bewirtschafteten, waren. Der Hof war ein Lehen von St. Maximin in Trier. Er wurde im Rahmen der Säkularisierung (1803) enteignet und verkauft. Der größte Teil der Waldungen fiel an den Staat; die landwirtschaftlichen Nutzflächen kauften Bürger aus Borler und Bongard.

Werfen wir den Blick auf die frühen Jahre des vergangenen Jahrhunderts: Alle Betriebe des Dorfes in der Durchschnittsgröße von 5 ha (von 3 bis 8 ha) waren mehr oder weniger Bedarfsdeckungswirtschaften. Nur wenige Erzeugnisse kamen auf den Markt. Die Landwirte hatten es schwer:

- wegen der seit der französischen Besetzung zu Anfang des 19. Jahrhunderts rechtskräftig (code civil) eingeführten Realteilung (die landwirtschaftliche Nutzfläche wird unter allen Erbberechtigten aufgeteilt) ließ im Gegensatz zum Stockerbenrecht keine größeren Betriebe entstehen. Sie vergrößerte noch die Anzahl der Parzellen pro Betrieb, die damals zwischen 6 bis 20 schwankte und im Durchschnitt 40 ar betrug.
- Die Bodenqualität (Grauwackeverwitterungsboden) begrenzte die Erträge. Die Böden sind flachgründig, steinig, wenig humos, teils staunaß und in unvorteilhafter Hanglage.
- Das Klima war und ist ungünstig wegen langer und harter Winter d. h. die Vegetationszeit ist kurz bei hohen Niederschlägen.
- Es mangelte an Mineral- und betriebseigenem Dünger und wichtigen technischen Hilfsmitteln.
- Die Wohn-, Vorratsgebäude und Ställe waren allgemein in relativ dürftigem Zustand.

Vorteilhaft wirkte sich allerdings die im Jahre 1898 durchgeführte Flurbereinigung aus, welche die Flurzersplitterung geringfügig, die Wegestruktur jedoch sehr positiv verbesserte.

Zur Landbewirtung wurde die ganze Familie benötigt. Als Zugkräfte dienten Ochsen und in geringerem Umfang Pferde und Kühe. Die Rinderzahl pro Betrieb betrug 2 bis 6 Stück und die entsprechende Nachzucht. Es handelte sich bei diesen Kühen um einen alten Landschlag von geringem Eigengewicht (100 bis 250 kg!) Der Milchertrag war aus diesem Grund und wegen der aus heutiger Sicht äußerst mangelhafter Fütterung gering. Die Kühe wurden, so lange es die Witterung zuließ, auf Viehweiden - auch im Wald - und nur im Winter in engen, niedrigen, dumpfen Ställen gehalten. Als Futter dienten Heu, Stroh und Rüben. Als Einstreu verwendete man "Streusel" aus Heidekraut, Binsen- und Rispengras sowie Reisig unterschiedlicher Art, Materialien, die kaum geeignet waren, als Stallmist den Boden zu verbessern. In fast allen Betrieben wurden Schafe gehalten. Sie kamen mit den kargen Voraussetzungen gut zurecht und lieferten mit ihrer Wolle und dem Fleisch wichtige Erzeugnisse für die Hausversorgung. Auf dem Ackerland betrieb man eine Art Dreifelderwirtschaft. Angebaut wurden Roggen, Buchweizen, Hafer, Gerste, Kartoffel, Kohlrüben, Futterrüben und Erbsen. Die Böden in Borler, im sog. "Koar- (Korn-) land" gestatteten damals noch keinen Weizen im Gegensatz zum "Dinkelland", den kalkreichen Böden der Hillesheimer Kalkmulde.

Die wichtigste Maßnahme zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit war die "Dreesch" auch Brache, die alle 3 bis 4 Jahre für ein oder mehrere Jahre im Anbauplan eingesetzt wurde. Das "Schiffeln" und das "Brennen" dienten in Ermangelung von Kalk oder Potasche, die man nicht kaufen konnte, zur Verbesserung der Bodenqualität. Beim Schiffeln wurde der Boden mittels eines leichten Pfluges mit Schneidmesser angeritzt, dann mit einer breiten Hacke losgehauen. Die Rasenstücke wurden umgewendet und getrocknet. Danach wurde die Erde abgeschlagen und der trokkene Rasen auf Haufen geschichtet, mit Reisig durchmischt und verbrannt. Die Asche wurde auf das frisch gepflügte Feld gestreut.

Beim Brennen wurde in später Jahreszeit der Grasaufwuchs mit Heidekraut und Sträuchern des sog." Wildlandes" in Brand gesteckt. Danach wurde gepflügt. Mittels Haupt- und kleinen Nebengräben bewässerte man Wiesen und Weiden um, insbesondere bei Trockenheit, den Graswuchs zu verbessern. Die mit staatlicher Unterstützung erfolgte Einführung des Glan-Donnersberger Rindes (einfarbig gelbes Höhenvieh), die staatliche Körung männlicher Tiere, die Gründung von

Rinderzuchtverbänden und die verbesserte Fütterung führten allmählich zu höheren Milch- und Fleischleistungen und zu zuverlässiger Zugkraft. Die Ertragslage der kleinen Betriebe verbesserte sich auch wesentlich durch den Übergang zur Vier- und Fünffelderfruchtfolge mit der Eingliederung von Futterpflanzen und dem Anbau von Rotklee. Größerer Anfall von Stallmist bei Stroheinstreu verbesserte die Fruchtbarkeit der Felder, insbesondere bei der für die Hocheifel klassischen Mistgabe zu Kartoffeln als Vorfrucht für Roggen. Je nach Wirtschaftslage wurde sowohl auf dem Feld als auf Wiesen und Weiden Mineraldünger eingesetzt.

Mitte der zwanziger Jahre setzte durch den landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen, den Bonner Zentralverein, den Oberpräsidenten und das Kulturbauamt in Koblenz eine tatkräftige Werbung für die Verbesserung der Grünlandwirtschaft in den rheinischen Höhengebieten ein. Ziel war die Sicherstellung von regelmäßigen Betriebseinnahmen durch die Viehhaltung. Die Borler Landwirte zeigten Interesse dafür und nahmen an entsprechenden Lehrgängen teil. Nun zeigte sich ein großer Vorteil darin, daß die Gemeinde ihre Allmende (Gemeindeland) nicht, wie anderswo, an Dorfbürger veräußert hatte. Es stand eine zusammenhängende Fläche von fast 30 ha für eine genossenschaftliche Nutzung zur Verfügung. Das Areal war mit Gras, Heide, Hecken, Krüppelkiefern und Birken bewachsen. Ende der zwanziger Jahre wurde es mittels Drainagen entwässert und für die Rodung hergerichtet. 1928 und1929 wurde gerodet, gekalkt und zur Verbesserung des Bodens mit Hafer, Roggen und Hackfrüchten bestellt. Die erste Grasaussaat erfolgte 1931. Dann wurde das Gelände in Koppeln unterteilt und mit Knotengitterdraht eingezäunt. Später wurden alle Koppeln mit Selbsttränken ausgestattet. Die Gründung einer Weidegenossenschaft fand bereits 1928 statt. Sie war die erste ihrer Art in der Eifel. Die gemeinschaftlichen Anstrengungen und die finanziellen Opfer waren erheblich, so daß staatliche Subventionen sehr willkommen waren. Der wirtschaftliche Nutzen zeigte sich schon in wenigen Jahren. Die Gesamtzahl der Milchkühe erhöhte sich und nicht zuletzt durch die Umstellung des Rinderbestandes auf das rotbunte Niederungsrind konnte die Milchleistung erheblich gesteigert werden. Mitte der sechziger Jahre hatte sie den für die damalige Zeit beachtlichen Dorfdurchschnitt von 3611 Liter je Kuh erreicht. Die Verwertung der Milch über die Molkereigenossenschaft Hillesheim führte zu spürbaren, regelmäßigen Betriebseinnahmen.

Durch die angepasste Düngung und Pflege des Grünlandes, die Verbesserung der Heuqualität, die Ausgleichsfütterung mit Kraftfutter, die fachlich verbesserte Aufstallung, die Anlage von festen Dungplätzen, den

Bau von Jauchegruben und nicht zuletzt durch den Verzicht der Kühe auf Anspannung wegen der Anschaffung von leichten Traktoren und den Einsatz von Pferden, wurde ein großer Fortschritt erzielt.

In der nun folgenden Zeit der dreißiger Jahre versuchte der aufkommende Reichsnähstand die Entwicklung weiter zu unterstützen durch Zuschüsse zum Bau von Gärfuttersilos und die Einrichtung von Rinderlaufställen. Borler wurde bald von Journalisten und Politikern als "Musterdorf" bezeichnet ohne indessen der Ideologie des Nationalsozialismus anheim zu fallen.

In den zwanziger und dreißiger Jahren war auch die Zahl der Kinder beachtlich gestiegen: Borler hatte - bezogen auf die Bevölkerung - die zweitgrößte Kinderzahl aller Orte in Preußen. Die Land- und Gastwirtin Katharina Reuter hatte von ihren sechs Kindern 4 Enkelkinder. Die Sozial- und Betriebsstrukturen veränderten sich in den nächsten Jahren Jahrzehnten nur geringfügig, allerdings nahm die Zahl der außerhalb der Landwirtschft tätigen Dorfbewohner zu. Wenngleich die Landwirtschaft florierte, zeigte sich doch in zunehmendem Maße, daß die zu geringe Betriebs- und Parzellengröße und die engen Hoflagen einer optimalen Weiterentwicklung enge Grenzen setzten.

1936 Mitglieder der Weidegenossenschaft Borler
v.l.n.r.: Franz Reuter (Frune), Karl Reif (Schöffesch), Anton Funk (Schlössesch), Peter Fohr (Tünnesse), Nikolaus Raetz (Lenze), Philipp Lenartz (Redesch), Josef Mayer (Mayer), Franz Reuter (Mejels), Joh. Neunkirchen (Schöfer), Josef Adams (Zejmes), Josef Keipen (Lorres), Heinrich Berens (Berens), Peter Reuter (Schulleresch), Franz Adams, (Ackerlocks), Kaspar Überhofen (Zehe),Philipp Mayer (Mone), Albert Lenartz (Schöwesch), Michael Reuter (Marx),Thomas Emmerichs (Antünnesse)

Eine das Dorf stark prägende Entwicklung begann mit dem Bau der " Versuchs- und Lehranstalt für Grünlandwirtschaft und Futterbau" im Jahre 1950. Ihre Finanzierung erfolgte durch die Bereitstellung eines Grundstücks sowie einen finanziellen Grundstock aus Holzverkäufen durch die Gemeinde. Sie wurde ergänzt durch Zuschüsse des Bundes und durch Mittel aus dem Marshalplan (ERP). Noch ehe der Grundstein gelegt war, fanden die ersten Lehrgänge für Landwirtschaftslehrer, Wirtschaftsberater, Mitarbeiter in landwirtschaftlichen Genossenschaften und Bauern in der Gemeindegaststätte statt.

Große Hilfe leistete die Landwirtschaftskammer in Koblenz und die Forschungsanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig-Völkenrode. Auf die Einrichtung eines Internats wurde verzichtet. Die Lehrgangsteilnehmer waren bei den Landwirtsfamilien in Borler in Kost und Logis. Das brachte sowohl finanzielle Einnahmen aber auch Bereicherung des Fachwissens durch Gespräche. Vorausgegangen waren natürlich einige Investitionen in den Häusern: Gästezimmer mit Wasch- und Bademöglichkeiten und Zentralheizungen wurden eingerichtet, Waschmaschinen und Gefriertruhen beschafft.

Die meisten Diskussionen drehten sich darum, ob Betriebe mit einer Größenordnung von 8 bis 15 ha in der Höhenlage der Eifel trotz vorbildlicher Vieh- und Weidewirtschaft eine Zukunft in einem größer werdenden Markt in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (Mansholtplan!) haben könnten. An Vollerwerbsbetriebe war damals schon kaum zu denken. Es konnte sich nur um Neben- oder Zuerwerbsbetriebe handeln. Doch dafür war die Wirtschaftsstruktur der Region zu schwach entwickelt. Bis 1970 hatten bereits drei Betriebe aufgegeben, andere hatten den Umfang ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit mehr oder weniger extensiviert. Das diente zwar der Aufstockung anderer Betriebe, die zupachten konnten; dennnoch blieben keine Nutzflächen brach liegen. Das sollte sich jedoch bald ändern.

Als unverkennbares Zeichen gewandelten Denkens war die Intensivierung der Schul- und Weiterbildung, die Aus- und Fortbildung sowohl männlicher wie weiblicher Jugendlicher in landwirtschaftsfremden Berufen. Während die Schul- und Berufsbildung weiter aufgefächert wurde, hemmte die schlecht entwickelte sogenannte Infrastruktur mit regelmäßigem öffentlichem Nahverkehr und die unzureichenden Angebote gewerblich-industrieller Unternehmen die persönlichen Entscheidungen über die Fortführung der Landwirtschaft.

Die Dorfsozialstruktur blieb deswegen in ihrer Entwicklung stecken. Allen wurde es immer deutlicher bewusst: Auch eine noch so fortschrittliche und ökonomisch optimalisierte Landbewirtschaftung mit allen technischen Hilfsmitteln zur Arbeitserleichterung, die Sicherheit des Absatzes, die Intensivierung der Beratung sowie eine Vielfalt staatlicher Förderung konnte letztlich die Schwierigkeiten, die mit der Flurzersplitterung, der Ungunst der Klima- und Bodenverhältnisse, der Entfernung der Märkte nicht überwinden. Die bessere fachliche Ausbildung und die private Mobilisierung konnten wenig genug helfen; sie verlangsamten eher noch die erforderlichen Prozesse. Die Landwirte in der Hocheifel hatten es schon immer schwerer als ihre Berufskollegen in der Köln-Aachener-Bucht.

Was folgt aus einer Entwicklung, die vor einer Generation noch positiv gesehen werden konnte? Für viele Familien gab es sehr schwierige Entscheidungen. Ein Betrieb nach dem anderen wurde aufgegeben, nicht nur dann, wenn die Betriebsleiternachfolge zur Neuregelung anstand. Einzelparzellen wurden zur Eigenversorgung noch weiter bestellt. Wiesen wurden gemäht, um das geerntete Heu zu verkaufen; denn gutes Eifelheu war und ist insbesondere bei Pferdehaltungen und Reitbetrieben gefragt. Der vorhandene Maschinenpark konnte ohne großen Aufwand weiter genutzt werden. Da der Preis für Grund und Boden wegen fehlender Nachfrage auf dem tiefsten Stand angelangt ist, bedeutet sein Wert in der Realteilung nichts mehr. Man kann darauf verzichten, insbesondere dann, wenn der Betrieb die neue Berufsausbildung bezahlt hat. Viele junge Menschen wandern aus beruflichen Gründen oder nach Verheiratung ab. Wegen der heute selbstverständlichen Mobilität des Einzelnen ist das Haus im Dorf für viele nur noch Wohn- oder Schlafort.

Immer mehr Häuser stehen nach Erbteilung oder Wegzug zum Verkauf; manche werden als Ferien- Wochenend- oder Freizeithäuser von in Borler geborenen und in der Stadt lebenden Menschen genutzt.

Aus der Sicht der Landwirtschaft ergibt sich heute folgendes Bild:
Die Gemeinde hat die 30 ha große Genossenschaftsweide verpachtet, da sie von keinem Mitglied mehr genutzt wird. Auch private Grundstücke, vornehmlich Wiesen, werden von landwirtschaftlichen Unternehmern aus benachbarten Dörfern bewirtschaftet. Offiziell sind noch zwei Landwirte mit sehr eingeschränkter Tätigkeit als solche gemeldet. Die Milchkühe, die früher das Landschaftsbild prägten, sind spätestens mit der Einführung der sog. Milchabgaberente verschwunden Einzelne Rinder, die man noch

sieht, weiden auf Pachtwiesen und gehören Eigentümern aus Nachbargemeinden. Nur einzelne Mutterkühe gehören noch Dorfbewohnern.

Heute beherrschen Pferde, in überwiegender Zahl eines zugezogenen Pferdezüchters, das Landschaftsbild. Die Islandpferde finden hier ideale, ihrer Herkunft gemäße Bedingungen vor. Sie weiden ganzjährig auf inzwischen gekauften oder gepachteten Flächen und sorgen dafür, dass die Landschaft gepflegt und offen gehalten wird.

Von den 45 Häusern des Dorfes sind inzwischen 13 Häuser von "Fremden" gekauft worden und dienen als Alterssitz, Wochenend- oder Ferienwohnung. Die Integration in die Dorfgemeinschaft, ein sehr wichtiges Sozialkriterium ist gut bis anonym. Fünf Häuser sind zur Zeit nicht bewohnt, bei acht wird in einigen Jahren ein Wechsel auf Aufgabe oder Verkauf erkennbar.

Das Institutsgebäude ist zum Dorfgemeinschaftshaus umgestaltet worden, die zwei darin befindlichen früheren Dienstwohnungen hat die Gemeinde vermietet. Die Dorfgastwirtschaft ist infolge Todesfall aufgegeben worden. Das Gemischtwarengeschäft steht vor der Aufgabe. Die Dorfbewohner, die ihren Bedarf nicht in den Einkaufzentren der nächsten oder weiteren

Umgebung decken können oder wollen, werden durch mobile Verkaufsfahrzeuge versorgt. Die Poststation ist geschlossen, die öffentliche Telefonzelle abmontiert worden. Der Schulbus befördert auch in geringer Zahl private Fahrgäste. Eine mobile Sparkasse kommt regelmäßig, die Brief- und Paketpost werktäglich. Von insgesamt 87 Einwohnern (47m. 40w.) fällt auf die Altersgruppe 0 bis 10 Jahre gerade einmal 1 Kind.

So ändern sich die Zeiten.

Quellen:

1. A.H.Könekamp
   W. Klöckner
   Ein Kleinbauerndorf im Mittelgebirge
   Landwirtschaft-Angewandte Wissenschaft
   Bundesm. f. E.L.u. F. Heft 148 / 1970
2. www. infothek.statistik.rlp.de

Die Kapelle in Borler

Man kann davon ausgehen, dass in Borler schon im 17. Jahrhundert eine Kapelle gestanden hat. Nachweislich gab es auf Grund von entsprechenden Stiftungen 1666 monatlich eine heilige Messe. Noch früher weist ein Dokument des Staatsarchivs Koblenz auf ein Oratorium hin, dem die Verpflichtung oblag, zur Wiederherstellung der abgebrannten Kirche in Üxheim beizutragen. 1719 wird von einem Altar zu Ehren des heiligen Bernardus berichtet.

Die heutige Kapelle ist im Jahre 1752 errichtet bzw. 1753 fertiggestellt worden. Diese Jahreszahl befindet sich in einem Schlussstein der Gewölbestreben. Die seinerzeitigen Baukosten betrugen 432 Taler.

Bis 1801 gehörte Borler zur Pfarrei Üxheim, danach zu Nohn und seit 1861 zur damals neu eingerichteten Pfarrei Bodenbach.

Aus der früheren Kapelle stammt eine der kostbarsten Einrichtungen, ein Relief der 14 Nothelfer aus dem Jahre 1624. Es ist mit der folgenden Inschrift versehen:

TIE H. NODHELFER 1624 GERTRUDIS GILLES GEB. SCHNITZ.

Der vier Meter hohe Hochaltar (hergestellt um 1850) trägt eine Statue der Maria Immaculata. Darüber befindet sich eine Figur, die den heiligen Bernhard darstellt. Weitere geschnitzte Figuren der Muttergottes und des heiligen Johannes des Täufers stammen aus dem 18. Jahrhundert. An der rechten Seitenwand des Chorraumes befindet sich eine Figur der heiligen Barbara.

Das alte Kirchengestühl mit reich geschnitzten Wangen ist vor einigen Jahren verkauft und durch ein modernes ersetzt worden.

Die von der Heyerkirche nach Borler gebrachte Glocke ist ausweislich ihrer Beschriftung dem hl. Leonard gewidmet. Der Kastanienbaum vor der Kapelle soll anfangs des vergangenen Jahrhunderts gepflanzt worden sein. Er ist als Naturdenkmal eingetragen.

DEM GEFALLENEN HELDEN
DES WELTKRIEGES 1914–1918
GEWIDMET VON IHREN
DANKBAREN KAMERADEN
DER GEMEINDE BORLER.

Ein Anliegen

Das Kapitel "Beitrag zur Pflege der Borler Sprache" ist dem Herzenswunsch erwachsen, die Sprache unserer Vorfahren zu bewahren, damit sie nicht unbemerkt im Abgrund der Zeit verloren geht.

Die Gefahr ist groß, bemerkt man, wie die aktive Dorfgeneration sich, insbesondere im Gespräch mit Kindern, der hochdeutschen Schriftsprache bedient. Hier droht etwas sehr Wertvolles, geschichtlich Einmaliges, ein wichtiger Teil unserer Dorfkultur aufgegeben zu werden. In anderen Regionen und Ländern sind Heimat- und Kulturvereine, teils mit öffentlicher Unterstützung, dabei, Sprach- und Liedgut sowie Brauchtum zu pflegen und zu bewahren.

Eine Begründung, man wolle den Kindern mit der hochdeutschen Sprache das Lernen in der Schule und den Umgang mit Fremden erleichtern, übersieht, dass das Interesse für Sprachen allgemein geweckt und gefördert wird, wenn Kinder in einem für sie wichtigen Lebensabschnitt mit der Mundart **und** mit der hochdeutschen Sprache befasst werden. Es sind nicht nur wirtschaftliche Überlegungen, wenn heute Eltern fordern, den Kindern bereits im Kindergarten eine Fremdsprache beizubringen.

Die "Neubürger", die es erleben, wie wichtig eine Dorfsprache für eine gute Integration ist, mögen diese Schrift als Medium für eine bessere Teilhabe an der dörflichen Gemeinschaft empfinden.

Nicht zuletzt allen, die aus beruflichen, familiären oder anderen vielfältigen Gründen ihren Heimatort verlassen haben, möge der Beitrag eine Erinnerung an ihre Eltern, Geschwister, Nachbarn, Freunde, ja an unser Dorf sein.

Ich wünsche Euch und Ihnen viel Freude beim "Studieren" und hoffe, dass unsere Sprache lebendig bleibt.

Borler 2006 Hubert Reuter

Die Borler Sprache

Erläuterungen zur Phonetik, d.h. zur Lautlehre und zur Aussprache

Seit Jahren sammele ich Wörter und Ausdrücke der Borler Sprache. Von Anfang an ist mir bewusst geworden, wie schwierig es ist, sie so zu schreiben, dass man auch den Ton (Lautart, Klang, Stimmhöhe) richtig wiedergibt.

Weder der Duden noch die phonetischen Anweisungen von Fremdsprachenwörterbüchern helfen weiter; letztlich bieten Schreibmaschinen oder Schreibhilfen im PC auch kein hilfreiches Instrumentarium an. Ich versuche es daher mit selbst ausgedachten Hilfen.

O wird sowohl geschlossen z.B. in Loof (= Laub) wie Ton oder oben,
offen wie in hooss (= hastig) wie Kopf oder Otto
gesprochen.

Für das offene O habe ich das Zeichen ^ gesetzt, z.B. hôôss.

E kann sowohl kurz, wie in legge (=leiden)
lang , wie in Jeeß (= Ziege) oder
offen, wie in henne (= hinten) gesprochen werden.

Hier schreibe ich das lange E als Doppel-Vokal: *ee*
Das offene E macht die meisten Schwierigkeiten. Es klingt leicht nach Ö hin, ich versuche mit einem ° darauf hinzuweisen: z.B. he°nne° .

S kann scharf, wie in se°ss (= sonst) oder
stimmhaft, wie in bisele (= kribbeln) ausgesprochen
werden.

Mein Hilfszeichen für stimmhaft ist : ~ z.B. bi~sele.

EI gibt es sehr selten. Dafür biete ich folgende Sprechhilfsmittel an:

das ej wie in Frejdech (= Freitag) oder
das abgesetzte -i wie in Le-if (=Leib).

Auf **Grammatik** muß leider in diesem Zusammenhang ganz verzichtet werden. Es sollen trotzdem einige Beispiele angeführt werden:

Bildung der Mehrzahl:	Herz - Herzer
	Hond - Hönn (Hund, Hunde)
Abweichendes Geschlecht:	dä Jacke (die Jacke)
	die Finster (das Fenster)
	dat Schaaf (der Schrank)
Genetiv / Dativ:	däm singen Hoot (sein Hut),
	auch besitzanzeigend

Feinheiten mit "nehmen" und "holen":

jank dat Medekament en de Apdeekt holle. = geh in die Apotheke um das M. zu holen.
Holl dej Medekament = nimm dein M. ein.

Zeitwörter	ech jôôn	ich gehe
	ech jieng	ich ging
	ech sinn jange	ich bin gegangen
	ech wäre jôôn	ich werde gehen
	jank	geh!

A

aafjezannt	abgezahnt (Vieh)
aafkaaschte	Fersengeld geben
aafmurkse	umbringen
Aafse-j-t	Abseite, bei Wind oder Sonne
aafstännech	abständig
aandohn	anziehen
aanhann	Kleidung tragen
Aanlehes	Anliegen
aanroffe	zu Hause abholen
aanschlôn	anschlagen (beim Versteckspielen)
Aaß	Achse
Abtrett	Abort
Ääa	Getreideernte
Äächt	Egge
Äerze-re-jser	Reisig, woran Erbsen ranken
äescht	ernst
akoerde	planen
Alle°	enger Durchgang zw.2 Häusern
Altroischer	Altmaterialhändler
amödech	anmutig
Angelbe°tz	Dasselmade
anneschter	anders
Apdeek	Apotheke
Arbel	Arm voll (Heu)
(et) arm Di-er hann	im Stimmungstief sein
ärde	irden (Topf, Pfeife)
arech	sehr, viel, schlimm
Ärpele	Erdbeeren
arte	der Art nach sein
ästemiere	schätzen
Aska	Hiebe
att	schon
Aussäppel	Augustäpfel
Ax	Axt

B

Baar	Strohmiete, Totenbahre, Nachttopf
baah	ekelig
Backes	Backhaus
bäd	müde, abgespannt
bä-e°	baden, z.B. entzündeter Finger in Heillösung
bäddele	betteln
Bässem	Besen
Bätscheler	Schwätzer
Bättschä-er	Holzgitter am Bett
Bagaasch	1. Gepäck, 2. Gesindel
baiere	Fronleichnam Glocken anschlagen
Baijass	Hanswurst
bampele	baumeln
bang	ängstlich
banneis-schlôn	Eisbahn schlittern
Bännel	Bendel, gedrehter Strang z. Garbenbinden
Ballech	Balg, Bauchpartie von Mensch u. Tier
Bascht	Spalt, Riss, Sprung
baschde	bersten
baschdech	viel
barbes	barfuß
batschele	reden
baufdech	plötzlich
beeds, allebeeds	beide
Be-e°- kurf	Bienenkorb
beduppe	betrügen
beenere	schnell gehen
behammelt	beschmutzt
be-jse	davonlaufen, rennen
bejoisse	begießen
Bellere	Zahnfleisch
Be°ls	kleine Pflaume
be°nne	binden
bejähne	begegnen
beköppe	begreifen
Be°scheed	1. Nachricht, 2. Antwort
bescheed sôn	Bescheid geben-
beschlabbere	bekleckern
Be°sser	Kälteschmerz an den Fingern

bestelle	einladen
besôff	betrunken
Be°tz	(Apfel-) Kerngehäuse
betuppe	übertölpeln
Beuert	Jungrind
Beuscht	Bund Stroh
Bia	1. Bier, 2. Eber
bibbere	zittern
Biest	1. Stück Vieh, 2. Biestmilch
Binnes	flappsiger Mensch
Birrebunnes	Birnenmuß
bis~ele	kribbeln
Blaader maache	Rüben abblättern
Blôder	Blase (Haut)
Blôôss	Blase (Organ)
Blöö^^	blaues Kalkpulver für Kalkbrühe z. Anstreichen
Böggel	Beutel
böje (off. ö)	biegen
Bösch	Wald
bollere	poltern
Bôkert	1.Vogelscheuche, 2. verkleidete Person
Bond	Napfkuchen
Bôrch	kastrierter Eber
Botterstöck	Butterbrot
Botz	Hose
Botzendresser	Hosenscheißer
Botzlomp	Aufnehmertuch
bouwe	laut anschlagen
brassele	hantieren
Brääch	Holzgerät z. Brechen von Flachs
Brämele	Brombeeren
Bredullech	Verlegenheit
Bremsch	Bremse
Bresel	mit der Häckselmaschine kurzgeschnittenes Viehfutter aus Heu u. Haferstroh
brögge	sich mühen
Bröhling	junges Schwein
Bröhnessele	Brennesseln
Bröht	Brühe
Brölles	Schreihals; Rind, das ständig brüllt
Brooch (e)	sumpfige Stelle

Brostlappe	Tuch als Vorhemd auf der Brust
brötschele	braten
Bruut	Brot
Buchknoof	Bauchnabel
buchsatt	ganz satt
bünne	Holzboden verlegen
Büüscht	Bürste
Bützje	Küss' chen
Buhei (maache)	Aufsehen (erregen)
Bulles	Gefängnis
Bunnes	Birnenmuß
Bunnesje°	Kälbchen

C

Chressdaach	Weihnachten
Chresslechlier	Religionsunterricht

D

Daanessel	Taubnessel
danndohn	wegtun
daardrôn	genug haben
Dadder	Angst
Däämel	Dummkopf
dämmele	Heu auf dem Heustall festtreten
dämpech	kurzatmig
Dänn	Tenne
Dääz	Kopf
däuerlech	erbärmlich
dann (we-jt)	1.(weit) her, 2. weg, 3. fort
Dappes	Tollpatsch
dar	1. dahin, 2. dahin
(et jeht dar)	es reicht
Das~el	Kopf
dat	das, es
de°ck	oft

deckdohn	es setzt einem ordentlich zu
De°ll	Seitenbrett vom Kastenwagen
De- i- ßel	Deichsel
Doikaar	Schubkarre
doister	dunkel
Dessámme	Zugscheid mit Ketten
Dijel	Kännchen, Töpfchen
Dill	starkes Brett für Fußboden
dille	Fußboden legen
Dilldôpp	Kreisel
dillich	erschöpft
dirmelech	schwindelich
Ditz	Puppe
Ditzche	neugeborenes Kind
Ditzjesmöhn	Hebamme
dö-e	drücken
Doifänker	Teufelskerl
Doi	Schub (gib ihm einen Doi)
dôhènner	dahinter
Dommert	Dummkopf
dompech	dunstig, neblig
dônôh	danach
Döllek	Qualm, Rauch
dölleke	qualmen
Donneschdech	Donnerstag
Döppe	Topf
dr durchmaache	heimlich verschwinden
draankreen	drankriegen
drebbeliere	quängeln, belästigen
Dreesch	brachliegendes Feld
Drees	Sauerbrunnen
dr°enn	drinnen
Dre°ss	allg. für Kot
Drôôht	Draht
Drôôhtsteft	Nagel
drööh	trocken
drôôn	tragen
Drouw	Handbohrer
dr jäähnt	dagegen
duddere	schnell, heftig sprechen
duu	damals

E

ech	ich
Edem	Eidam, Schwiegersohn
Eesje	Eiterpickel
ees	einmal
eelännich	elend
eelätzig	einzeln
eepässech	einzelgängerisch
Eierschäpp	Löwenzahn
ejelech	eigentlich
e°laar	dorthin
e°lej	da, hier
e°lôô	dort
e°nee	einander
(bejennee, üsenee, durchenee, obenee)	(bei-, aus-, durch-, aufeinander)
E°nnewelswääch	Gewändeweg
Enkel	Fußknöchel
eepässech	einzelgängerisch
erdärme	jemand umbringen
e°raaf	hinunter
e°rop	hinauf
e°t iescht	zuerst
e°t	es
e°wéch (hann)	weg (haben)
e° will	jetzt, gleich

F

Faree	Pfarrgemeinde
Fääch	Nachgeburt
fäächte	betteln
Fäddem	Faden
färm	stark, kräftig
(va) fääsch	von weitem
Fääscht	Ferse
fenkelech	empfindlich
fertesteniert	verunstaltet

Fimp	Anmach-Span
fies	hässlich
fis~ele	es regnet leicht
e°	ein bischen
Flabbes	hat einen "Tick"
Flaade	Kuhfladen
flaatsche	langsam, behäbig gehen
Fläjel	Dreschflegel, auch Flegel
flämme	Böschungen abbrennen
Flantes	Faxenmacher
fleu	unwohl
flitsche	1.mit den Augen zwinkern, 2.mit einem Bogen schiessen
Flitschebore	Flitzenbogen
Flôôts	unsaubere Frau
flöck	schnell
Flôss	kleiner Bach
Flumm	dicke Frau
Flubbes	treuherziger Kerl
fluddere	flattern
Fludsche	Flügel
fludsche	gleiten
fluppe	gut gelingen
Fluppendresser	dicke Motte
(op de) Flüere	(wieder) gesund, jung, kräftig sein
flürech	gut im Schuss sein, flott, beweglich
Fôch	Windfege
fôche	1. Getreide mittels Windfege /Foch) reinigen, 2. Feuer mit Luft anfachen
Foonzel	Ölgebackenes
fôppe	zum Narren halten
Fööschter	Förster
frääd	zäh, robust
Fräckert	krankes Tier / Schimpfwort
(je-)fräckt	tot (Tier)
Fräll	Forelle
fratzech	widerwärtig
Fraulöck	Frauen
Fraumensch	Frau, Mädchen
freedele	ungenaues Arbeiten
Freedel	Knüppel

frehe (jôôn)	brautwerben
Frejdech	Freitag
fronzelech	zerfranst
Fröschejereckels	Froschlaich
fruune / früüne	Frondienst leisten
Fruun-deenst	Frondienst
fuddele	pfuschen
fuer nois	für nichts, umsonst
Fumm	dicke Frau
Fuss	Fuchs
fussich	rothaarig

G

gaagse	gackern
Grünschele	Stachelbeeren

H

Haach	Hecke
Haafel	Handvoll
haar	links (Zuruf für Zugtier)
Hahl	Halterung für Töpfe und Kessel am offenen Herd
Hahme	Kummet
Hääste	Fersen
hä	er
Hächel	Eisenkamm zum Glätten der Flachsfasern
Häckebock	Zecke
Hälleft	Axtstiel
Hällepe	Hosenträger
Hänsche	Handschuh
Hääp	breites Beil
Häärd	Anzahl, Menge
hammer	haben wir
hann	haben
happech	wenig

hart	laut
haarel nö	ganz neu
Haascht	offener Kamin
Haaschtebötzer	Kaminfeger
Haasebrut	v.d. Arbeit heimgebrachtes, übriggebliebenes Butterbrot
Haspel	Ständer zum Aufwickeln des Garns
Hau	Hacke
Hawer	Hafer
Hawerjeschier	Sense mit Auffangvorrichtung
Heed	Heide
Heensch	Buchweizen
he°nne°	hinten
heemlech	heimlich
heemelech	heimelig,
heeß	heiser
heesche	betteln
hejwels	seitdem
hejzoo	nach hier
hepp	zurück
heppe	1. hüpfen, 2. lahmen
Hejel	für jeden Streich gut
he°t	sie oder es
Hevvfrau	Hebamme
Hiermood	Eigensinn
hiermöödech	eigensinnig, verrückt
Hillich	Polterabend
Himm	Hemd
hint	vergangene Nacht
Hôhlejanz	Wildgans
Hônböch	Hainbuche
holle	holen, aber auch: nehmen
hôppe	abends Gras auf Haufen setzen
höesch	langsam, bedächtig
högg	heute
Hönkel	Küken
Hötsch	Unke, Kröte
ho - etz	rechts (Zuruf an das Zugtier)
hôôss	hastig
Hôsbes	unbeholfener Mensch
Hoss	Strumpf

Ho~se	Strümpfe
Hossbännel	Strumpfband
Hückt	Höhe
Hüwwel	Hügel
hüere	1. hören, 2. gehören
Hubbel	kleine Erhöhung
Huchzet	Hochzeit
Huert	Hühnerstange
huffärdech	eitel
Huhbeener	langbeinige Spinne
huhschäftech	eingebildet, hoch gestochen
huh	hoch
Huddel	Unordnung
huddele	unordentlich arbeiten
Huppe	Haufen
hutsche	hocken

I

Ia	ihr
iderije	wiederkauen
ieh	ehe
ierder	eher

J

Jadeng	Gardine
Jäck	Narr
jäer	gern
jäänt	entgegen
Jääscht	Gerste
jäddelech	bequem, gelegen
jänn	geben
jaggele	wackeln
jajô	verstärktes Ja

jank	geh!
jankech	beweglich
jappe	schnell atmen
Jarw	Garbe
jebascht	geborsten, zersprungen
Jebött	Tierinnereien
Jebünn	Holzfußboden
jebünnt	mit Holzfußboden / verprügelt
jederene	jeder
jedöllech	geduldig
Jedöns	Durcheinander
Jeeß	Ziege
Jehöchnis	Zuwendung, Verständnis
jehuat	gehört
je-ipe	begierig schauen, begehren
jekkech	albern, närrisch
Jelees	Wagenspur, Gleis
jelönlech	glühend
jälle	kaufen
Jällert	Goldammer
Jelööf	Grünes v. Pflanzen (Rüben)
Jemöll	Abfälle
Jemölter	Durcheinander
jenn	1. geben, 2. werden
jeng	bald
Jeräppels	Kleinkram
jerützt	angefeuchtet
Jeschier	Sachen
Jesocks	Pack, Gesindel
Jesöms (off.ö)	Samen, Saatgut
Jess	Giesskanne
jet	etwas
jewähre lôsse	in Ruhe lassen
(de) Jick schlôôn	Unfall erleiden
jiefe	gähnen
jinkse	winseln
Jiwwel	Giebel
Joch	1. Zieh-, 2. Tragejoch
jö! da jö!	los! voran!
(op) Jöck	unterwegs sein
joff dech	hör' auf!

jôôn lôsse	gehen lassen
joot Maan senn	sich gut verstehen
joot jerôde	(gut) geraten
joot jemaach	(gut) gemacht
Jött, Jöttche	Patin, Patenkind
Jôtt hellef Öch !	Gott helfe Ihnen
Jôtt dank Öch	Gott danke es Ihnen!
Jôtt sähn dech	Gesundheit!
junk Liecht	junges Licht=Neumond
Jusch	Gerte
jusche	1. rasen, 2. regnen

K

Kaaf	Spreu, (auch für Bettunterlagen/ Kaafsack)
Kaascht	zweizinkige Hacke
kaaschtech	knauserich, geizig, sehr sparsam
(aav-), kaaschte - jôôn	abhauen
Kaaste	Getreidestiegen
Kabeechel, Kabecheltje	Eichhörnchen
Kabänes	großer, starker Kerl
Kabölz schlôôn	sich überschlagen
Kaboisje	Bude, Verschlag
Kabutz	kaputzenartige Mütze
Kaddejis~em	Kathechismus
Kall	Abwassergraben, Regenrinne
Kaméss	Militär
Kä-erz	Kerze
Kännel	Dachrinne
Käpper	Dachsparren
Kanéck, Kanéckeschooch	Bremse am Ackerwagen durch Holzklotz mit Druck auf das Rad
Kaníng	Kaninchen
Kallef, Kälefje	Kalb , Kälbchen
Kamásche	1. (Leder-) Beinbekeidung, 2. Angst
kamélle (nix ze kamelle hann)	nichts zu sagen haben
Kamélle	Bonbons
Kamesôôl	Weste, Strickjacke

(ver) kamesööle (off.ö)	verhauen
Kamuffel	Kamel (Schimpfwort), Geck
Kappes	Kohl
Kappesschaaw	Schneidbrett zum Schneiden von Kohl
Kappezoom	Kopfhalfter
Karoote	rote Beete
(dr) Kases sähne	gehörig Bescheid sagen
Katsch	Delle
katzech	widerborstig
Kauel	Grube, Vertiefung
keess	nie
Kellerschurep	Kellerfenster
Ke'ssel	Vorder- od. Hinterbrett am Kastenwagen
Keu	dummes Geschwätz
keume	klagen
Kest	Kiste
keijt, e keijtje	etwas, ein wenig
ketzele	kitzeln
Kiddel	Kittel, früher Obergewand der Männer
Ki-er	Kurve
(de) Ki-er hann	(schon) wieder da sein
ki-ere°	im Herbst auch auf fremden Wiesen weiden lassen
kicke°	gucken
kiepech	mehr als sparsam
kis~elô	sieh` mal da
Kissklöpper	Strassenbauarbeiter
klaatsche	schlagen
klamm	1. feucht, 2. zahlungsunfähig
Kläävbotz	einer, der zu lange sitzen bleibt
Klauoster	Vorhängeschloss
klecke°re°	mit Murmeln spielen
kle°mme	klettern
klitzekleen	sehr klein
Klöpp	Hiebe
klöppe	Glocke anläuten
Klöppel	Knüppel
Klööter	Matsch
Klötschkopp	ungehobelter Mensch
Klô-e	Klauen

klonterech	1. klumpig, 2. nachlässig genähter o. gebügelter Stoff
Klux	Glucke
Klüütsch	dicke, unförmige Frau
knaare	nagen
knaatsche	weinen
Knatsch	aufgeweichte Erde
knätsche	zerquetschen
Kneijd	Kreide
Kneijp	Messer
Knepp	Kuppe eines Hügels
Kneppert	Essbares in ein Tuch eingepackt
Knodde	Knoten
Knoof, Knööf	Knopf, Knöpfe
Knoiles, Knoilkopp	Dickschädel
Knoilkopp	Kaulquappe
knôttere	nörgeln, schimpfen
Knüsel (kurz.ü)	nicht ganz saubere Person
Knuddele	Mehlnudeln
knurjele	nörgeln
Knuppe	1. eine Menge Brot 2. Beule am Kopf
knuselech	unsauber
Knuuze	Hände
Ko-at	Kordel
Ko-er	1. Roggen, 2. Kornbranntwein
ko-ere	kosten
Ko-escht	Brotkruste
Kolter	Pflugmesser
Komp	Trog
könnech	kundig, sich auskennen
Kössezeech	Kissenbezug
Köschtje	Endstück vom Brot, Rinde
kötte (off:ö)	betteln
Köttel	Kot, auch: unleidliches Mädchen
koppele	1.handeln, 2. aneinanderkoppeln
kotzele	handeln , feilschen
Koster	Küster
krabitzech	gereizt
Krampe	Eisen-Haken
Krawele	Kohlrüben
Kräll	Halskette

kreen, (krich)	bekommen
kreijsche	weinen
krogge	jäten
Krömmt	Krümmung
krôapech	krank, wenig entwickelt
Krôpert	klein gebliebener Mensch oder Tier
krôppech	klein
Krôppsack	kleiner, schwacher Junge
kruche	kriechen
Kruches	beengte, kleine Wohnung
krüddelech	pedantisch
Kromm	Sichel
Koa	Korn, Roggen
kujoniere	drangsalieren
Küül	Kohlpflanzen
kunn	kommen
Kü-ert	Kuhhirt
küsstde	kommst du

L

Laakes	großer ungehobelter Mensch
Labbes	Tunichtgut
labbelech	ohne Facon
Laad	Sarg
Lai	1.Schieferplatte 2. Schieferfelsen
Langfurt	Stange zw. Vorder- u. Hinterwagen
lange Lämpes	langer Kerl
Lädder	Leder
läddere	jemand verprügeln
Lämmes	Schaf
Längt	Länge
langsenée	aneinander vorbei
(et) läppert sech	nach und nach kommen
lappe	(Schuhe) sohlen
Latz	Latte, Vierkantholzleiste
latze	Geld herausrücken
Läuskau-el	Nackengrube
Laumann	Nichtskönner, -tuer

lauostere	hören
lauoter	immer
Lawur	Waschschüssel (Porzellan)
Leech	Leiche
leede	leiten
Leeder	1.Leiter, 2. Lieder
le`e	liegen
leeje	lügen
leddech	leer
Lehmdokter	Heilpraktiker
legge	leiden
Leng	Leine
Lenge	Leinen
(dat) Lenget	das Leinene
Le-if	Leib
Le-ifje	Kinderunterhemd
Liecht	Licht
liecht	leicht
liene	leihen
liere	lernen
Liere	Lehrer
Loibes	einer, der nicht viel taugt
looderech	unangenehm, schwierig
Loof	Laub
loofe	laufen
lôôkech	lauwarm
Löck	Leute
löfte	anheben
lögge	läuten
Lömes	Drückeberger
Lomp	Lappen
Lonn (auch: Lunn)	Sicherungsbolzen an der Radnabe des Ackerwagens
Lötsch (off.ö)	eine, die schlendert
Looder	Luder
loomere	nichts tun (können)
lôssleddech	ledig, unverheiratet
lo-uter	immer
lüe	löten
Lüppes	gutmütiger, großer Kerl
Luchpitter	Lügner

Lupp	Sauggummi für Kinderflasche
luppe	saugen
Lusche	schlechte Karten
Luuh	Gerberlohe
luuß	schlau, verschlagen

M

Maikätzjer	Blüten am Weidenstrauch
Maläste	Beschwernisse
Mamm	Zitze am Euter
mangkiere	simulieren
Mann	Wäschekorb
manns	stark
Markrôh	Eichelhäher
Maschinn	1. Maschine, 2. dicke Frau
Mätz	Messer
mäupse	jammern, weinen
Maue	kräftige Arme
mau-ele	meckern
mell	weich
Me°st	Mist
Met-daach	Mittag
mezze	mitten
mia	wir
möesch	überreif
mo-er	morgen
Moohl	Backtrog
Möhn	alte Frau
Molter	Mehlabzug als Lohn für das Getreidemahlen
Moltreff	Maulwurf
Moltreffshüwwel	Maulwurfshügel
Mommes	fester Nasenschleim
Mônech	Montag
môrjens	früh am Morgen
Mösch	Spatz
Mööter	Schlamm, Matsch
Mötsch	Mütze
Môssdat	Senf
Mott	Bodensatz

Mo-us-uah	Feldsalat
motze	unfreundlich sein
muddelech	trüb (Wasser)
Muck	weibl. Ferkel, unsaubere Frau
Mu-er	Möhre

N

nazzele	necken, zanken
nä	nein
Näächs-oil	Nachteule
nääst	nahe
(et) nämelicht	dasselbe
Nähdesch	Näherin
nätze	anfeuchten
nö-is	nichts
Nametdech	Nachmittag
naou	jetzt
Naoupe	Gelüste
nemmieh	nicht mehr
neuest	nichts
Nöll	Schädel
Nôpper	Nachbar
Noistnotz	Nichtsnutz
notz	nützlich, fleißig
Nüggel	Schnuller
nümme	nur
Nuckes	Schwein
Nuutstall	Beschlagstand
nüddech	nötig
(on-)nüddech	(nicht)nötig

O

Ogger	Euter
Ollech	Öl
Öllech	Zwiebel
Olsem	Wermut
Ompere	Himbeeren

ömmessech	bemüht, fleißig
öm-sess	umsonst
öwescht	zu oberst
Onduucht	Untugend, untugendl. Person
onjenö-issech	auf sich bedacht, selbstsüchtig
ooss	uns
Ô-ess	Ochse
O-u-ersaach	Ursache
öwech	eingebildet
oh jömmech	(Seufzer)
auch: oh jömmech nee	
oder: oh jömmech nocher	
owenop	oben: erster Stock
ôwecht	oberhalb

P

Pack-aan	Handgriff
Pann	1. Bratpfanne, 2. Dachziegel
Panz	Kind, auch: Bauch eines Tieres (Menschen)
Päad	Pferd
Papp	Kleister
parat	bereit
Pärech	Pferch
Pass´äng	Wasser-, Jauchebehälter
Pastuur	Pastor
Patt	Pate
Pazzeling	Porzellan
Peetje	Pfad
Peng	Schmerz
Penn	Holzstift
pengelech	kleinlich, genau
Peps	Unwohlsein
pespere	flüstern
petsche	kneifen
Petsches	Bauchweh
piddele	feine Fingerarbeit machen
Pitterzellech	Petersilie
plaakech	fleckig, unterschiedlich strukturiert,
Plack	Ausschlag

Plauoderbüert	unförmiges Bündel
Pläät	Glatze
pläästere	heftig regnen
plöcke	pflücken
Plooch	Pflug
plöje	pflügen
Plotz	nasse Stelle in einer Wiese
plöötze	plärren
Po-er	Pfarrei
Pô-ez	Tor, Tür
Pöerzje	kleine Tür z.B. im Scheunentor
Pôhl	Pfahl
pööle (off.ö)	tüdern, Vieh anpflocken
Pöll	junges Huhn
Pöngel	Bündel
Pöökel	Salzbrühe, auch: gepökeltes Fleisch
P^ösch	Wiese am Haus
Pötz	gemauerter Brunnen
Pröll	alter Kram
Prumm	Pflaume
Puddel	1. Jauche, 2. Wasserlache
Puddels-senk	Jauchegrube
Pü~sel	Nadelkissen

Q

Quack	Jungvogel im Nest
Quackes /Queckes	kleiner Mensch, Kind
Qualze	Beulen auf der Haut
Quant	kleiner Junge
Quellmänn	Pellkartoffeln
Quätsche	Zwetschgen
quätsche	zwicken
Qu°eche	Quecken
Quissel	ledige Frau

R

raafe	raffen
Rääch	Böschung

Rään	Regen
rääne	regnen
räcke	reichen
Rämmel	kleine Böschung, auch Erhebung
Rängel	Stück Brot
ränne	rennen, auch: einen Splitter in den Finger "jerannt"
Rästje	kleiner flacher Korb
Rapp	Reibe
rappe	etw. mit der Reibe reiben
Rauoscheböggel	Wildfang
regge	reiten
reeme	(Schuhe) schnüren
re°ppe	rupfen
re°ppech	dünn, zerzaust
reesch	trocken, hart
reesche	(Feuer) schüren
reet	fertig
reste	rasten
riecht	gerade
(op) Riecht	gerade aus
ri-ere	1. rieseln z.B. Nadeln am Weihnachtsbaum 2. rühren, stochern
Roohm	Milchfett auf gekochter Milch
Rööches	Räucherkammer
Röck-strank	Wirbelsäule, Rücken
Roof	Raufe
Rommel	Futter- o. Zuckerrübe
rôllze	balgen, rollen
Ronge	Stangen am Ackerwagen, die die Seitenteile halten
röste	rüsten, schmücken
rôsech	wild, hastig, eilig, rasend
Ro-ut	Glasscheibe
rütze	anfeuchten
rubbele	reiben
rubbelech	holperig
ru~sele	schütteln
Rüwwe	Wundschorf

S

sabbele	ein kleines Kind sabbelt (spricht)
Säbbeler	Vielredner
sabbere	seibern
Sackdooch	Taschentuch
Sänkel	Lot
Säuat	1.Schweinehirt, 2. unordentl. Mensch
Schawúer	Wirsing
Schällemstöck	Streich
Schaaf	Schrank
Schaaz	Wolltuch (z. Umhängen)
schalúttere	dauernd u. wg. jeder Kleinigkeit schimpfen
Schantárm	Polizist
schamme	schämen
Schanz	Reisigbündel
Schäde	Schatten
schääkech	bunt, unterschiedlich gemustert
schäll	blind
Schällert	einer, der schielt oder blind ist
schänne	schimpfen
Schäpp	Schöpfgefäß
schäppe	schöpfen
Scharrjel	Kultivator
Schaouer	Regenschauer
Schauoter	nicht ernst zu nehmender Mensch
scheef	schief
Scheffje	Warmwasserbecken im Herd
scheef	schief
schenke	1. stillen, 2. schenken
Scheet	Scheitel
Scheht	Holzscheit
scheniere	sich schämen, zieren
schenant	peinlich
schenn°e	schinden
schibbele	rollen, schieben
schiepse	quietschen
schilze	spähen, mit gekniffenen Augen gucken
Schirbel	Glassplitter
schillekse	schielen
Schimt	Schande

schirkse	knarren
schirpse	ein unerträgl. Geräusch machen
Schlaach	1. kurze Zeit, 2. Schlag
Schlach	1.Scheunen - Törchen, 2. Fensterladen
Schlacke	Thomaskalk
Schlappe	Pantoffeln
Schle°cks	Schluckauf
Schleef	Reiserstrauch z. Abschleppen der Wiesen (Ploochschleef Pflugschleppe)
schleefe	schleppen
schleeche	schleichen
schle-ife	schleifen
Schlejter	(Holz-) Splitter
Schli-e	Schlehen
schlie	Geschmack wie nach Schlehenessen
schlôôn	schlagen
Schlôpp	Schleife
Schlôôt	Salat
Schlôtterfaaß	Behälter für Wetzstein
schluchech	schlechter Esser
schludderech	nachlässig
Schmand	Rahm, Sahne
Schmärleffel	unangenehmer Schmeichler
Schmeck	Peitsche
Schmess	Prügel
Schmill	Grashalm
schmu-maache	betrügen
schnack	gerade
Schnadder	Frau, die viel und schnell redet
schnäppe	Bäume entasten
schnarkse	schnarchen
schnegge	schneiden
Schnegger/ Schneggesch	Schneider/Schneiderin
Schneppel	kleiner Papier- oder Stofflappen
Schnôpp	Schnupfen
Schnorres	Schnurrbart
Schnöös	jem. der süße Sachen liebt
schnöse	naschen
schnösech	wählerisch
Schnösel	unerfahrener Junge
Schnuddel	Nasenschleim

Schnüddeler	1. jemand, dem ständig die Nase läuft, 2. junger Wichtigtuer
Schnur	Schwiegertochter
Schnüss	Maul von Tieren (auch Menschen)
schnüüt	versessen auf jemand oder etwas
schäppe	schöpfen, schaufeln
Schöpp	Schaufel
Schöppe	Pik bei Spielkarten
schôdere (verschôdert)	ziellos laufen, in die Irre rennen
Schoof	Strohbündel
(op) Schoof lehe	Verstorbener (auf Stroh) aufgebahrt
Schoores	Gewinn
Schôppe	Hohlmaß
Schôss	Holzschieber z. Brot in den Backofen schieben
Schôss	Schublade
Schottel	Schüssel
Schpängel	Sicherheitsnadel
Schpeddel	Zwickel
Schpeijss	Mörtel
Schpeijssvurrel	Mörtebehälter, auf der Schulter zu tragen
Schpeddel	1.keilförmiger Stoffeinsatz 2. kl.Flurparzelle
schpessech	dünn, hager
Schpoa	Spur
Schpôôn	Span
schpöle	spülen
schpicke	spucken
schpinkse	heimlich beobachten
Schpöhwette	Spinnweben
Schpränz	Spritzer
schpränze	Wasser spritzen, sprengen
schprede	verteilen, ausbreiten
schprenkelech	gesprenkelt
Schpreet	Bettdecke, Spreite
Schpronzele	Sommersprossen
schpronzelech	Sommersprossen haben
schpuutze	spucken, speien
schrappe	schaben
schrappech	geizig
schränke	Sägeblatt schärfen
Schrawele	Kohlrüben

Schreef	Heu-, Mistgabel
Schrejwes	(amtl.) Brief
Schrewe	Grieben
schriselech	zum Fürchten
schrôde	schroten
schrööle	Angst haben
Schrömmel	Krümmel
Schrôm	1. Strich, 2. Schrunde
Schromet	Grummet, 2.Grasschnitt
schrôôh	rau, hart, unwirklich
Schrompere	Kartoffel
schrompelech	welk, faltig
schubbich	unredlich
Schubiak	Betrüger
schudderech	schauderbar, erschauern
schurje	fahren, transportieren
Schrüpp	Hiebe
Schrupp-lomp	Aufnehmer
schuppe	scheuern, kratzen
schtejpe	stützen
Schtia	Bulle
Schtirek	junges Rind
Schtiesel	unhöflicher Mensch
Schtiwwel	1. Stiefel, 2. Schafpferch
schtoche	stochen
Schtölep	eine tölpelhafte Frau
schtrawele	strampeln
Schtronzböggel	Angeber
Schtronzdöjeltje	Ziertuch
Schtuff	Wohnzimmer
schurjele	mühselig mit Gefährt fahren
Schurp	kleine Tür- oder Fensteröffnung
schwa-ede	1. verprügeln, 2. viel u. dauernd reden
Schwa-edlappe	jem. der viel redet
Schwa-ed	1. Schwarte, 2. ungesäumtes Brett
Schwäre	Geschwür
Schwaleper	Schwalbe
Schwälles	Kopf
Schweddem	Dampfschwaden
schw°enge	Flachs entfasern
Schw°enk	Ableger bestimmter Pflanzen

schwunk	biegsam
Sätz (-schrompere)	Saat (-Kartoffel)
seeche	Wasser lassen
secke	Wasser lassen
Seechert	Pinkler
Seh	Sieb
Sejammes	Ameise
selle	seibern, wer schlabbert,
Sellert	jem. der seibert
Sell-lappe	Lätzchen
sej	sie
Seijfe	schmales Tal mit Wasserlauf
Speijss	Mörtel
se°ss	sonst
se°ss jo-esch	in anderen Jahren
Siwweschröm	altes Kartenspiel (sieben Striche)
si-er	schnell
siech	krank
siddich	ruhig, langsam
Sillscheed	Ortscheid
Sonnech	Sonntag
sôôn	sagen
Södöppe	Schweinefraß-Topf
sötzech	schweinig
Spengel	Nadel, Sicherheitsnadel
Staale	Schablone, Schnittmuster
Staaf	Stock
stampe	stampfen
Steier	Strohlager über der Scheunentenne
Stech	1. Stich, 2. Steigung einer Straße
stecke	1. sticken, 2. Karten mischen, 3. Mit Stecke-ise arbeiten
steekum	unauffällig
Steen-ollich	Steinöl, (Petroleum)
Stejp	Stütze
stejpe	stützen
stierech	Kuh zeigt Paarungsbereitschaft
stifte jôôn	fortlaufen
stippele	stochern
Stirek	junge Kuh
stôche	heizen

Stöck	Butterbrot, auch: Stück Land,
Stöckelche	kurze, humorvolle Erzählung
stöcker (Anzahl)	Stück
Stoppe	Stopfen
Stöpp	Staub
strawele	strampeln
ströfe	streifen
stronze	angeben
strôppe	Vieh auf fremden Wiesen weiden auch: dorffremden Freier spendieren lassen
Stross	Gurgel
strubbelech	zerzaust (Harre,Fell)
Stuche	Pulswärmer
stuppech	kurz, gedrungen
Stuppe	1. Holzklotz, 2. kleiner gedrungener Mensch
Stüssvurrel	Hühnerhabicht
stüppe	abschneiden, aber auch: verjagen
stöppe	stauben, auch wegjagen
Strank (haben)	Angst vor jmd. oder etwas haben
sücke	suchen
Suddel	Pfütze
suddele	mit Wasser spielen

T

Taaet	Torte
Taake	Wandschrank
tachtele	ohrfeigen
tespediere	diskutieren
Tiertech	festes. dickes Mischgewebe aus Wolle und Leinen
titsche	1.Ball aufspringen lassen, 2. Eier anschlagen
tôkelech	torkelnd
tôpe	tasten
tôpech	tapsig
Tôôpes	einfältiger Mann
tottele	stottern
to-utele	trödeln

traatsche	(schlecht) reden
tränte le	bummeln
trakdiere	antreiben
Tralleje	(Fenster-) -Gitter
trebbeliere	drängen
Treps	Tropfen
trepse	tropfen
Trepsdröölles	träger, antriebsloser Mensch
Trôf	Deckenbalken
Trömert	Träumer
Trommsäch	Baumsäge
Trôônsfunsel	müder, lahmer Mensch
tuddelich/tüddelich	unsicher, unbeholfen
Tro-ufel	Maurerkelle
tüe	tauen
tummele	sich beeilen
tuppe	leicht anstoßen
(be) -tuppe	betrügen
Tuutsch	Delle
tuutschich	kränklich

U

udder	oder
U-ez	Essensrest
Uhreschlejfer	Ohrwurm
Ühm	Onkel
ümhale	zur Umkehr oder zum halten zwingen
ünnescht	unterst
üwwerfrääß	zu viel gefressen / gegessen
uselech	unwohl, unsauber, unangenehm
Üsshalt	(Erb-) -Vorbehalt
üssewennech	außen, auch: auswendig
Üssoch	Schublade

V

Vääsber	Vespergottesdienst
va väesch	von weitem

väer	weit
verbälle	verstauchen
verbumfeit	vermasselt
verho-use	verlegen
verhuddele	verderben, beschädigen
verkaale	frieren
verki-ert	falsch
verlade senn	stark beschäftigt sein
verlangere	Heimweh haben
vermaache	vererben
vermasselt	vertan
verpänzt	überfressen
verschammeniert	verunstaltet
verschôdert	aufgeregt durcheinander gelaufen
versehen	einem Sterbenden die Sakramente spenden
Verstand	Schweinesülze
verstoppe	verstecken
vertästeniere	zerstören
vertuert	geschockt, durcheinander
verwahre	aufbewahren, Kind hüten
verzelle	erzählen
vidschele	abschneiden
Vi-escht	First
vitsche	(Stangen-) -Bohnen schneiden
(e) vitzje	ein wenig
Vleech	Stubenfliege
vliss	vielleicht
vräcke	verrecken
vräd	zäh, hart, stark
Vredel	dicker Stock
Vreessel	widerwärtige Person
vreesselech	schauderbar
Vrößel	Durcheinander
Vruucht	Getreide (s. a. Hawer, Jä-esch, Ko-er, Weess, Heensch)
Vuer	Furche
vü-er kôpp	an der Kopfseite
vu-erholle	vornehmen
Vurrel	Vogel

W

Waachheck	Wachholderstrauch
Waak	dicker Stein
waar	wohin
wackerech	wach
waggele	wackeln
wahn	1. wackelig, 2. Gewinde, was unstimmig ist, 3. ausgetrocknete Holzgeräte
Wall	Ackerwalze
wal°ek°e	1. walken, 2. verprügeln
Wann	flacher Korb für Getreide
wammesse	verhauen
Watz	Dickkopf
watzich	dickköpfig
wawäje	weshalb
Wäck	Hefekuchen
wällech	welk
wänne	Heu wenden, auch Tuch wenden
wärtes	werktags
wä~selech	flink
Wegge	Weiden
wegger	weiter
Week	Brennfaden im Öllicht
Weess	Weizen
Wellmoth	Übermut
Wellsau	Wildschwein
Wenneltraouw	Handbohrer
Weng	Wein
wengsch	verzogen
wenzele	wälzen
Wesem	Rasen
Wösch (off.ö)	Scheunenabteil
Wösch	1. Kräuterstrauß, 2. zeigt ein Weideverbot an
Wiedons	Schmerzhaftes
(at) wi-er	schon wieder
(e) will (jerad)	jetzt, augenblicklich
wibbele	unruhig bewegen
widdele	sich bewegen, wimmeln
winnie	wann
winnsch	schief

Witt	Weidenstrauch, Weidenrute
Wittfrau	Witwe
Wittmaan	Witwer
wie-eschte	wirst du
Wirwel	Kettengelenk
wodánn	woher
wöößt	hässlich
Wollepere	Waldbeeren
wuuschte	Wurst machen

X Y Z

zappe	eintauchen, tunken
Zänn	Zähne
(ze) baschte	mehr als genug
(ze) läbstesdaach	zu Lebzeiten
Zeckeltje	kleine Ziege
Zeech	Unterbett mit Kaff gefüllt
zeijdech	reif, pünktlich
ze öwescht	zu oberst
ze ünnescht	zu unterst
ze Streech kunn	fertig werden
Ze°tter	Hautentzündung bei Tieren, auch b. Menschen
Zie-e	Zehen
zille	zielen
zo	zu
Zôpp	Suppe
Zuut	Ausguß bei Kannen
Zweter	Pullover
zwie-en	zwei
zwo	zwei

Namen

Agnes:	Niess
Anna:	Ann, Anche, Ännche,
Anton:	Tünn, Tunn, Toni
Apollonia:	Plunn, Appel,
Barbara:	Bäbje, Berb, Bäbbi,
Christine:	Sting, Steng, Dien, Christin
Elisabeth:	Liss, Lissje, Le-is,
Georg:	Schorsch
Gerhard:	Jirred
Gertrud:	Drout, Droutje
Hubert:	Hüppert, Huppert, Hüppertje
Johann:	Johann, Jennes, Schäng, Hannes, Hännes, Hans, Häns
Johann-Peter:	Schannespitter
Josef:	Josef, Jösef, Jüpp, Jüppche, Jübbes, Jupp, Jousep
Josephine:	Fientje
Kaspar:	Jasper
Katharina:	Treng, Kätt, Kättreng, Kättje, Thri-en, Katrien
Lambert:	Bertes
Leonhard:	Linnert, Lennert
Maria:	Marie, Marr°e, Mariche, Mareche,
Maria-Elisabeth:	Marlies, Mareele-is
Martin:	Mäertes, Mäerte
Matthias:	Mattes, Mättes,
Michael:	Mechel
Nikolaus:	Kloôss, Klößje, Nikla,
Peter:	Pitter, Pittche
Robert:	Röb
Susanna:	Suß, Sußje, Susann,
Theodor:	Theo, Düres, Dures
Thomas:	Tommes, Tömmes
Veronika:	Vroun, Vrunn
Wilhelm:	Willi, Wellem

Der Hausname "Mone"

Ein Beitrag zur Geschichte des Dorfes Borler

gewidmet den Einwohnern von Borler

von Heinz Kleinert

Vorwort

Dieser Beitrag ist das Ergebnis eines langen und sorgfältigen Aktenstudiums des inzwischen leider verstorbenen **Heinz Kleiner**t.

Aus seiner Heimat bei Gablonz vertrieben hat er die Bedeutung von "Heimat" in besonderer Weise empfunden und die Eifel, die Heimat seiner Frau Erna Reuter neben seiner eigenen Heimat zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht.

Er gab mir seine Aufzeichnungen persönlich zu Beginn der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Seinem Wunsch und seiner Widmung entsprechend fühle ich mich in der Pflicht, diesen wertvollen Beitrag mit ausdrücklicher Zustimmung seiner Frau hier zu veröffentlichen..

Er passt gut zum Kapitel "Alte Familien und Häuser in Borler" und lässt den Namen Schnitz, der sich auf der Tafel der Vierzehn Nothelfer, dem Kreuz unter dem Kastanienbaum und auf einigen Wegkreuzen zum Heyerberg befindet, aus der Geschichte unseres Dorfes in die Gegenwart zurückkehren.

Eine spannende Geschichte!

Hubert Reuter

Das Dorf Borler

In der nördlichsten Ecke des Kreises Daun liegt das kleine Eifeldorf Borler, abseits vom großen Verkehr in der Niederung des Nohner Baches, der von Bodenbach her gegen Nohn zu fließt und bei Müsch in die Ahr mündet. Die Landwirtschaft bestimmt auch heute noch, wie schon vor hunderten Jahren, den Charakter des Ortes, der eingebettet ist in Äcker, Wiesen und Weiden, die sich bis unter die vom stämmigen Hochwald bestandenen Kuppen des nördlich gelegenen Alten - Burg - Berges und des Heyerberges im Südwesten hinbreiten. So zeigt sich das Dorf dem Fremden als eine Idylle der Ruhe und der Abgeschiedenheit. Doch wer ein Gespür für Vergangenes hat und sich bemüht, in den alten Quellen zu lesen, der merkt bald, dass auch hier "Geschichte" ist.

Vom Burghaus Heyer und dem Heyerhof, die beide unterhalb des Heyerberges und der im 19. Jahrhundert erbauten Ortszufahrtstrassen standen, weiß man im Ort auch noch heute einiges, wie ja auch verschiedene Namen in der umliegenden Flur auf das alte Rittergeschlecht derer von Heyer hinweisen: Heyerkirchweg, Heyerkapelle, Heyerseifen . Die Burg stand dort, wo heute noch tiefe Bodeneinschnitte die einstigen Burggräben erkennen lassen, im sogenannten "Grabenstück". Keine hundert Meter weiter gegen die Nohner Straße zu fand sich der Heyerhof, ein Gutshof, dem Kloster St. Maximin in Trier gehörig und auf kurtrierischem Gebiet liegend, während die Burg selbst kurkölnisches Lehen war. Es erübrigt sich, die Geschichte von Haus und Hof Heyer und der dazugehörenden Heyer-Kirche näher zu behandeln, Pfarrer Haubrich hat sie in seinem 1878 erschienenen Büchlein "Haus, Hof und Kapelle Heyer" sehr eingehend festgehalten.

Eine Karte, die etwa in das Jahr 1710 zu datieren ist und im Staatsarchiv Koblenz aufbewahrt wird, zeigt, wie das Burghaus, der Hof und die Kirche aussahen, dazu die genauen Abgrenzungen der Heyer`schen Besitzungen; es gehörten ca. 30 ha Äcker und Wiesen dazu. In der Zeit, aus der die genannte Karte stammt, hatte Johann Christoph von Veyder das Besitztum Heyer zu Lehen. Dieser war Statthalter des Herzogtums Aremberg. Sein Bruder war Weihbischof von Köln und liegt in der Pfarrkirche zu Oberehe vor dem Hochaltar begraben; denn die Besitzung Oberehe samt der dortigen alten Burg war damals Eigentum der Familie von Veyder.

Auch auf der Senscheider Kuppe, dem "Alten-Burg-Berg" muß, wie der Name schon andeutet, eine wahrscheinlich viel ältere Burg gestanden haben, der Standort lässt sich im Hochwald noch gut ausmachen. Doch um diese Burg weht heute noch der Schleier des Geheimnisses, den auch moderne Forschung noch nicht lüften konnte. Gehörte sie vielleicht den Herrn von Drimolen, die auch ein festes Haus Haus im Ahbachtale, unweit der Nohner Mühle besaßen? Wir wissen es nicht.

Das Dorf selbst gehörte bis zur Napoleonischen Zeit ins Erzstift Trier, das Kurfürstentum war, und zwar zum Amte Daun, ins Gericht Kelberg und zur Zenterei Bongard. Nach Besetzung durch die Franzosen gehörte Borler zum Kanton Adenau, im Rhein-Mosel-Departement und war Teil der Mairie Barweiler. Es bildete damals mit Bodenbach zusammen eine politische Gemeinde.

Ab 1816/17 war Borler dem preußischen Kreise Adenau, später dem Kreise Mayen zugeteilt, bis es bei der jüngsten Gebietsreform wiederum zum Kreis Daun kam, dem es geschichtlich zugehört.

In einem undatierten Schriftstück, das nach Meinung von Sachverständigen der Zeit von 1510 bis 1520 zuzurechnen ist, erscheint der Name Borler zum erstenmal urkundlich erwähnt. Schon damals besaß es eine Kapelle. Der Ort dürfte aber wesentlich älter sein, obwohl er in alten fränkischen Urkunden noch nirgends erwähnt wird. Wie ein altes Feuerbuch des Erzstiftes Trier aus dem Jahre 1563 nachweist, umfasste er damals neun Anwesen mit eigenen Feuerstellen. Ortsnamensforscher vertreten die Meinung, dass der Name selbst auf eine keltische Flurbezeichnung hindeute, vermutlich weise er, wie der Name des Ortes Bauler, auf die in der Nähe befindlichen Sauerbrunnen hin. Denn das keltische Wort "ar", das in der Namensendung "-er" stecke, bedeutet soviel wie "Wasser" oder "Fluß", siehe den Flussnamen "Ahr".

Wenn man sich jedoch die Gegend mit ihren geografischen Gegebenheiten genau betrachtet, fällt einem die Lage des Ortes in der Niederung des Tales nahe am Bach selbst auf. In alten Zeiten errichtete man Ansiedlungen in der Regel nicht in Bachniederungen, die meistens stark versumpft und von Überschwemmungen stets bedroht waren, es sei denn, ein besonderer Umstand forderte dazu heraus. Wenn man von der "Hardt" herab das Dorf betrachtet, sieht man, dass sich die alten Häuser von Borler um die kleine Dorfkapelle gruppieren und zu beiden Seiten der Bachgasse zu finden sind. Diese Bachgasse hat heute nur eine rein

örtliche Bedeutung. Sie führt hinunter zur Brücke und zu den Wiesen und Feldern jenseits des Baches, die seit eh und je zur Borler Gemarkung gehören. In früherer Zeit aber, als die vom Heyerberg herabkommende und nach Bodenbach führende Ortsdurchgangsstraße noch nicht erbaut war, hatte die Borler Bachgasse für den damaligen Verkehr eine viel größere Bedeutung, denn durch sie führten einige alte Wege, die sich vor der Brücke kreuzten. Der eine kam von der Nürburg über Bauler und die Bodenbacher "Kaul" und überquerte bei der Borler Brücke die Bachniederung, bevor er über Heyer, Nohn und Niederehe bis nach Kerpen weiterführte. Der andere Weg kam vom Barsberg und Bongard herüber, führte durch Borler hindurch über den Bach und den Berg hinan zur alten Burg auf dem Senscheider Rücken und zu den Dörfern jenseits dieser Kuppe. Beide Wege scheinen recht alt zu sein, denn man fand an ihnen alte Siedlungspuren, die bis in die römische, ja keltische Zeit zurückgehen. Auf dem Barsberg befand sich eine keltische Fliehburg, deren Reste heute noch gut sichtbar sind. Daß die Kuppe auch von den Römern genutzt wurde, bezeugen die römischen Grabhügel am Fuße des Berges. In Bongard, am Standort der alten Mühle fand man Reste eines römischen Landhauses. Die alte Burg auf dem Senscheider Rücken ist zeitlich noch nicht einzuordnen, doch ist es denkbar, dass sie am Standort eines römischen Wachturms erbaut wurde, denn steht man dort oben und denkt sich die Kuppe waldfrei, muß man von jener Stelle einen großartigen Ausblick gehabt haben nach allen Seiten: man sieht von dort zum Arenberg, zur Nürburg, zur Hohen Acht, zum Hochkelberg, zum Barsberg und zum Rädersberg bei Brück. Ein strategischer Punkt also, der zur Anlage eines Beobachtungsturmes bestens geeignet war.

Auch am Wege von der Nürburg nach Kerpen fand man solche alten Siedlungsspuren. Bei Bodenbach im Distrikt "Steinheck" legte man im vorigen Jahrhundert Reste einer römischen Villa frei. Daß auch auf dem Heyerberg ein römischer Wachturm gestanden hat, und die alte Kirche auf dessen Fundamenten erbaut war, wird vermutet. Der Ortsname Nohn ist römischen Ursprungs, er geht auf eine römische Wegemarke zurück: aus "ad nonum lapidem" wurde Nohn. Auch geht der Ortsname Kerpen auf das lateinische "carpineus"= hagebuchen zurück.

Diese beiden alten Wege kreuzten sich eben hier vor der Borler Brücke oder zumindest dort, wo heute diese Brücke steht. Und wieso gerade dort? Wenn man auf dieser Brücke steht und den Untergrund betrachtet, stellt man fest, dass diese Brücke auf einer alten Furt erbaut wurde. Hier überquerte man den Bach schon bevor überhaupt eine Brücke dort stand.

Vermutlich war es der einzige Übergang in dem versumpften Bachtal zwischen Bodenbach und Nohn, vielleicht sogar Kirmutscheid und Müsch. Die preußische Karte des Jahres 1831 zeigt ganz deutlich, wie von der Borler Brücke die Wege wie Spinnenbeine nach allen Richtungen auseinander streben. Hier an der Borler Furt hatte man also einen natürlichen Übergang über den Bach. Wahrscheinlich ist aber, dass dieser Übergang die Anlage des Ortes und seinen Standort so nahe am Bache bestimmte. So wie das Dorf Borler niemals eine selbständige politische Gemeinde war, war es auch niemals in seiner Geschichte Pfarrort, obwohl es, wie wir noch lesen werden, eine ganze Anzahl von Priestern hervorgebracht hat und durch hochherzige Stiftungen wenigsten für einige Zeit in der Lage war, einen Frühmessner anzustellen. Die kirchliche Neuordnung in der Zeit der Franzosenherrschaft (1794 - 1813) machte jedoch jede eigenkirchliche Entwicklung zunichte.

Borler gehörte bis zum Jahre 1801 zur Pfarrei Üxheim, einer Eifeler Urpfarrei, die schon vor mehr als tausend Jahren als solche bestand. Von dort wurden in jener frühen Zeit sogar die Kapellen Ahrdorf, Nohn und Barweiler betreut. Die Pfarrkirche Üxheim erhielt in der Reformationszeit einen protestantischen Prediger, die Filialen blieben aber dem katholischen Glauben treu. So wird vermutet, dass das heute in Barweiler verehrte Muttergottesbild aus der alten Üxheimer Kirche stammt. Die Filiale Nohn setzte es 1660 durch, dass sie ein eigenes Taufbecken und einen eigenen Friedhof bekam. Ab dieser Zeit wurden auch die Borler Kinder in Nohn getauft, während die Toten des Dorfes nach altem Brauch auf dem Friedhof bei der Heyerkirche beerdigt wurden.

1801 kam Borler zur "Pfarrfabrik" Nohn, das Vermögen der Heyerkirche und der Borler Kapelle wurde eingezogen und größtenteils der Kirche in Nohn zugeschlagen, ein geringer Teil wurde Eigentum der Gemeinde. 1861 wurde Borler kirchlich der neu gegründeten Pfarrei Bodenbach zugeteilt, der es heute noch angehört.

Die Urkunden über Borler

So weit ein kurzer Überblick des Dorfes und seiner unmittelbaren Umgebung, um ein Bild zu vermitteln über die früheren Gegebenheiten. Wer aber waren die Leute, die hier lebten und arbeiteten, geboren wur-

den, heirateten, Kinder zur Welt brachten und starben? Es bedarf der Durchsicht vieler Urkunden, um Einblick zu gewinnen, und je weiter wir zurückschauen, um so lückenhafter werden auch die Dokumente. Doch, wer sich eingehend damit beschäftigt, kann aus vielen einzelnen Teilen ein buntes Mosaik zusammensetzen, das, wenn auch manchmal recht blass, das Bild einiger hundert Jahre Dorfleben wieder auferstehen lässt.

So reichen die Steuerlisten des Dorfes Borler in unregelmäßigen Zeitabständen von 1733 zurück bis zum Jahre 1651. Sie liegen heute im Original im Stadtarchiv zu Trier. Die älteste ist zugleich ein trauriges Dokument über die Auswirkungen des 30-jährigen Krieges, der auch Borler nicht verschont hat; denn waren fast 100 Jahre früher, genau 1563, in Borler neun Bauernhöfe, von denen zwei trierisch, drei arembergisch, zwei manderscheid-keilsch und zwei kerpisch waren, so fanden sich 1651 nur noch zwei Häuser und eine "gering hütten", in der Johannes Emmerichs hauste, da sein "hauß verbrandt" war. Drei Jahre später allerdings zählte das Dorf bereits wieder zehn Häuser. Bis zum Jahre 1860 hatte sich der Ort auf 24 Häuser vergrößert, wie aus alten preußischen Grundbüchern, heute im Stadtarchiv in Koblenz, ersichtlich ist.

Im Bistumsarchiv in Trier liegt das erste Nohner Taufbuch, das Eintragungen von 1633 bis 1795 enthält. Hier finden sich alle Geburten des Ortes Borler aus dieser Zeit und geben eine wertvolle Unterlage für familiengeschichtliche Forschungen Leider sind die Heirats- und Sterbebücher der Pfarrei Üxheim, in die auch die Eintragungen des Dorfes Borler vollzogen wurden, aus eben jener Zeit nicht erhalten. Sie wären eine wertvolle Ergänzung.

Im Nohner Pfarrarchiv konnte ich das lange gesuchte Buch über die Abrechnungen der Kapellen von Borler und Heyer, das "Annotations Heyerbuch" über die Zeit von 1710 bis 1788 aufspüren, ebenso das "Heyer-Hauptkirchbuch", die Fragmente eines alten Steuerbuches aus Borler und ein durch Schmierereien stark beschädigtes und entwertetes "Schöppenbuch" aus Borler. Die Auswertung aller dieser Archivalien ermöglichte es, ein genealogisches Bild des Ortes zu entwerfen, den Aufstieg und auch nicht selten den Niedergang einiger Familien zu verfolgen, so wie die Jahrhunderte eben auch in diesem kleinen Dorf ihre eigene Handschrift schreiben und ihre Spuren hinterlassen im Buch der Zeit.

Der Hausname "Mone"

Wenn man als Fremder durch Borler geht und sich die Häuser betrachtet, fällt einem eines davon besonders auf, das in seinem gediegenen Fachwerkstil etwas von Wohlhabenheit ausstrahlt. Wenn wir der Jahreszahl über der alten Haustüre glauben dürfen, wurde es im Jahre 1766 erbaut und zu dieser Zeit war es sicherlich das größte und schönste Haus im Ort. Dieses Haus ist das "Mone"-Haus, das heute von der Familie Mayer bewohnt wird. Man erzählt sich die Geschichte, dass der Hausname "Mone" von Mönch herrühre, dieses Haus sei angeblich von Jesuitenmönchen erbaut worden. Diese Geschichte regt zum Nachdenken an, denn es gibt wohl nicht sehr viele bäuerliche Hausnamen, die auf einen Mönch zurückzuführen sind. Um es gleich vorwegzunehmen: Das 1766 erbaute Haus wurde nicht von Jesuiten und auch nicht von Mönchen errichtet, die Hauserbauung stand auch nicht am Beginn dieses seltenen Hausnamens, denn der Name "Mone" ist viel älter. Schon auf der ersten Seite des Nohner Taufbuches findet sich der Eintrag: (1663)"Mohnen Petter und (Frau) Anna". Und der Name findet sich als "Mohnen", "Monnen", "Mohne" noch des öfteren. Aber er war nicht der Familienname eines Geschlechtes, sondern, wie sich klar und eindeutig herausstellte, tatsächlich ein Hausname, der auf eine ganze Sippe übergegangen war, und er musste zu dieser Zeit schon stark eingewurzelt sein, wenn er wiederholt statt des Familiennamens im Taufbuch und anderen Dokumenten erscheint.

Der Familienname der zu dieser Zeit recht verzweigten Familie mit dem Hausnamen "Mone" war: Schnitz, ein Name, der heute im Dorf und in der Umgebung untergegangen ist, der aber in einigen zeitüberdauernden Zeugnissen und heute noch im Ort zu finden ist. So steht auf der Tafel der Vierzehn- Nothelfer in der Borler Kapelle die Inschrift :"Gertrudis Gilles geborene Schnitz 1624", Auf dem Kreuz vor der Kapelle ist der Name Schnitz ebenso zu finden wie auf zwei Wegkreuzen am Weg zur Heyerkapelle, die einst als Grabkreuze auf dem Heyer-Kirchhof gestanden haben. Eines trägt auf der Rückseite die Inschrift: "1756 oktobris obyt Maria Schnitz v. Borler" , das andere sagt aus: " AD 1753 d.6.Februarus Petrus Schnitz v. Borler mortus" Viel öfter aber nennen die bekannten Urkunden diesen Namen. Schon das Feuerbuch von 1563 weist einen Johann Schnitz in Borler aus, dessen Hof kerpisch war.

Zur gleichen Zeit aber, als dieser frühest genannte Schnitz in Borler lebte, gab es im Erzstift Trier zwei Geistliche, die seltsamerweise den Namen "Borler" trugen. Dies ist um so seltsamer als der Ortsname Borler sonst nirgendwo als Familienname erscheint. Es war aber in dieser Zeit, vor allem bei Klosterangehörigen, durchaus üblich, dass sie statt ihres Familiennamens den Namen ihres Herkunftsortes setzten, auch ohne das verbindende Wörtchen "von" oder "aus" . So kommt also Peter Schug in seiner "Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Trier- Bd. 5- Eifeldekanate" zu dem Schluß und schreibt (S.131) wörtlich: "In Gillenfeld amtierte von 1570 bis 1605 ein Jakob Borler als Pfarrer, der wohl aus Borler stammte" + 29. 5. 1605 (Pfarrarchiv Gillenfeld). Dann erwähnt die Handschrift 168 des Priesterseminars S.89 für 1564 einen Peter Borler, canonicus und custos an ST. Florin in Koblenz, der 1567 10Taler a 15 Batzen Türkensteuer zahlte. Spätere Zahlungen 1578 und 1581. Auch dieser Stiftsherr dürfte aus Borler gekommen sein".

Bei diesen beiden Geistlichen liegt wohl der Schlüssel zu unserem Hausnamen "Mone", denn es ist nicht abwegig anzunehmen, dass sie aus der Familie Schnitz stammten. Die Tatsache, dass die Familie später noch fünf weitere Geistliche hervorbrachte, lässt den Schluß zu, ebenso die Wahrscheinlichkeit, dass der im Feuerbuch 1563 genannte Johann Schnitz ein Verwandter der beiden war, altersmäßig betrachtet wohl ein Bruder. So würde sich der Hausname "Mone" wirklich von dem neulateinischen Wort "monacus= Mönch" herleiten lassen.

Da für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts keinerlei Urkunden über das Dorf Borler vorhanden sind, entzieht sich auch die Familie Schnitz über diese Zeit den Nach-Forschungen. In der ersten Steuerliste von1651 taucht der Name noch nicht wieder auf, möglicherweise war die Familie durch die Wirren des 30-jährigen Krieges vertrieben worden. Doch schon drei Jahre später, 1654 findet sich in Borler Johann Schnitz, der mit zwei Häusern, 27 Morgen Ackerland, 15 Wagen Wiesenheu und 80 Schafen der wohlhabenste Anwohner ist. Ab 1663 taucht neben der Familie Johann Schnitz die (wohl dessen Bruders) Familie Peter Schnitz des Älteren auf, der durch Jahrzehnte "Sendschöffe" des Dorfes ist. Im Laufe des18. Jahrhunderts teilen sich die Schnitz-Familien in verschiedene Linien, der Kinderreichtum jener Zeit tut ein übriges, den Namen zu erhalten und zu verbreiten. Zwei Borler Familien aus den "Mone"-Leuten hatten je neun Kinder.

Der Pastor von Dümpelfeld

Bald bringt diese wohlhabende Familie einen weiteren Geistlichen hervor, er stammt aus der Johann Schnitz-Linie. Dessen Sohn Peter, verheiratet mit Gertrud Emmerichs aus Borler, ließ seinen ältesten Sohn Nikolaus, geboren 1678 zu Borler Priester werden. Nikolaus wurde mit 23 Jahren Subdiakon, mit 24 Jahren ordinierte er in Köln zum Diakon und ein Jahr später, 1703, wurde er 25-jährig Pfarrer in Dümpelfeld. Dümpelfeld gehörte kirchlich bis zu diesem Zeitpunkt zur Johanniterkommende in Adenau und wurde von dort betreut. Nikolaus Schnitz war nun der erste Pfarrer in Dümpelfeld, der dort ständig seinen Wohnsitz hatte. Er wirkte 52 Jahre als Pastor in Dümpelfeld, mehr als ein halbes Jahrhundert. In Peter Schugs "Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Bd.4-Ahrdekanate" lesen wir: "Bereits 1705 erhebt Schnitz Klage über das schlechte Pfarrhaus und verlangt von dem Pfarrherren, das ist der Commendator, ein neues. Das Gesuch wird von den Pfarrkindern unterstützt, die da betonen, dass Dümpelfeld wegen des fehlenden Pfarrhauses in fünf Jahren vier Pastöre gehabt habe und daher die Kinder so notdürftig unterrichtet wären. Schnitz möchte gern in Dümpelfeld bleiben, wenn ihm das Haus St. Cyriacus, ein Besitztum der Commende, eingeräumt werde. Im Visitationsprotokoll 1743 heißt es, dass Schnitz alle Sonn- und Feiertage und einmal in der Woche zelebriere und dass er für ein Pfarrhaus gesorgt habe. 1755 legt Schnitz aus Altersgründen - er war damals schon 75 Jahre, sein Amt nieder.

Nikolaus Schnitz ermöglicht durch die Stiftung eines Familienbenefiziums vier weiteren Angehörigen seiner umfangreichen Schnitz - Verwandtschaft die Ausbildung zum Geistlichen; denn die Weihetitel eines Priesters waren in der Regel mit dem Nachweis von Einkünften verbunden. Nikolaus Schnitz verfügte über elterliche Einkünfte und Unterhalt aus Erbgut. Aus einer alten Steuerrolle des Ortes Borler um 1730 wird der Besitz des "Nicloß pastor zu Dompellfelt" mit ca 50 a Ackerland, 16 a Wiesen und 4,5 a Pesch und Garten an-gegeben. 1734 erwarb er für 3.000 Taler den Adorferhof - hinter Gilgenbach - von dem Freiherrn von Wenz und führte ihn als Familienbenefizium, das heißt, die Einkünfte aus dem Hof sollten Geistlichen aus der Borler Familie Schnitz zugute kommen. Er galt also als Weihetitel und warf jährlich eine Rente von 71 Talern ab, für die der Benefiziant eine Freitagsmesse pro defunctis lesen musste. Praesentator war ein Priester aus der Familie Schnitz. Anfangs war dieses Benefizium mit der Kirche zu Dümpelfeld verbunden, 1756

aber ließ es Schnitz nach Barweiler überschreiben, weil zu diesem Zeitpunkt sein Patenkind Nikolaus Schnitz II aus Borler dort bereits als Pfarrer amtierte, ein weiterer Geistlicher aus dieser Familie, der erste, der von dem Familienbenefizium Förderung erfuhr.

1750 pachteten die Eheleute Friedrich und Susanne Nett den Adorferhof. 1828 erklärten deren Nachkommen, dass er ein Pachthof sei, zugehörig zur Pfarrei Barweiler. 1833 wurde der Hof veräußert. Das Kapital wurde als besondere Stiftung weitergeführt. Welchen Zweck diese schließlich noch erfüllte und was mit dem Stiftungskapital geschah, ist ungeklärt. Das Stiftungskapital betrug 1859 3026 Taler und 1911 22.000,00 Mark. Heute (1980) ist der Adorferhof noch vorhanden; er dient vier Familien als landwirtschaftliche Existenzgrundlage. Um den Hof selbst ist zwischenzeitlich ein kleines Dorf entstanden, das amtlich den Namen "Adorferhof" trägt. Nikolaus Schnitz starb 84-jährig im Jahre 1762 und wurde in Barweiler vor dem Muttergottesaltar beigesetzt. Er stiftete für 25 Reichstaler ein "ewiges" Jahrgedächtnis, das an seinem Todestage zu halten war.

Die Pfarrersbrüder Nikolaus und Theodor Schnitz

Peter Schnitz, aus der Linie Schnitz Peter des Älteren stammend, hatte mit seiner Ehefrau Maria geb. Clausen insgesamt neun Kinder. Zwei davon, Nikolaus, geboren 1723 zu Borler und Theodor, 1730 ebenfalls zu Borler geboren, wurden Priester und wirkten beide nacheinander im Wallfahrtsort Barweiler. Nikolaus Schnitz II wurde 1743 Bakkalaureus der Universität Trier, am 23.12.1747 Subdiakon, am 8.6.1748 ordiniert in Köln. Als Weihetitel ist für ihn das Familienbenefizium in Dümpelfeld angegeben, das sein Onkel und Pate, der Dümpelfelder Pfarrer gestiftet hatte. 1754 wurde Nikolaus Schnitz II Pfarrer in Barweiler und wirkte dort zwanzig Jahre lang bis er 1774, 52 Jahre alt, verstarb. Er stiftete für 50 Reichs-Taler zwei "ewige" Sing-Jahrgedächtnisse, von denen eines am Todestag, das andere am Tag nach dem Fest des heiligen Nikolaus, seines Namenspatrons, zu halten war.

Sein Nachfolger im Amt des Pfarrers von Barweiler wurde sein Bruder Theodor Schnitz. Dieser war am 8.6.1754 in Köln Subdiakon geworden und hatte, da sein Bruder Pfarrer geworden war und das

Familienbenefizium abgegeben hatte, dieses als Weihetitel erhalten. Theodor ordinierte am 21.9.1754 in Köln und war bis zu seiner Berufung als Pfarrer als Frühmessner in Barweiler und Dümpelfeld tätig. An Ihn erinnern die zwei Glocken in der kleinen Kapelle zu Bauler. Sie tragen beide die Inschrift: "Theodor Schnitz Pastor zu Barweiler". Es ist auch als sicher anzunehmen, dass die gleiche Familie, aus der die beiden Pfarrbrüder stammen, das "Mone"-Haus in Borler errichten ließ, obwohl nicht festgestellt werden kann, ob noch die Eltern Peter Schnitz und seine Frau Maria geborene Clausen die Erbauer waren oder deren Kinder.

Als Theodor Schnitz im Jahre 1791 61-jährig als Pfarrer von Barweiler starb, hinterließ er ein umfangreiches Testament, das in einer Abschrift in den Pfarrakten in Nohn aufgefunden werden konnte. Dieses Testament gibt einen guten Einblick in die für die damalige Zeit großzügigen Vermögensverhältnisse dieses Priesters. Es ist aus Platzmangel nicht möglich, dieses Dokument hier einzufügen, es können nur die wichtigsten Punkte gestreift werden. Es beginnt mit den Worten: "Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, Amen. In Betrachtung der sterblichkeit allen fleisches und ungewissheit der stund des todt hab ich unterschriebener Pastor zu Barweiler Theodorus Schnitz bey gesunde Vernunft nachfolgende Testamentarische Disposition, wie es nach meinem absterben mit meiner Verlaßenschaft gehalten seyn solle verzeichnen wollen". In 17 Punkten verfügt er dann, ein treusorgender Hausvater, über sein Vermögen.

Schnitz bezog neben der Pacht aus dem Adorferhof einen "Zehenden Anteil" des Dorfes Rodder. Er erhielt jährliche Pacht aus einem Hof in Nürburg-Dreis, besaß in Barweiler ein großes Haus mit Scheuer und Stallung und dazugehörenden Wiesen und Obstgärten. Ihm gehörte in Borler umfangreicher Grundbesitz, der ihm durch Erbschaft von seinem Vater Peter Schnitz, dem letzten Sendschöffen aus dieser Familie, zugefallen war. Als Pfarrer von Barweiler hatte er nicht unwesentliche Einkünfte, So vermacht er fast 1500 Rheintaler bares Kapital , meistens für Kapellenstiftungen und geistliche Zwecke, wobei er neben den Kirchen in Barweiler und Nohn auch die Kapellen in Hoffeld, Pomster, Bauler und Wiesemscheid bedenkt

Einen ganz beachtlichen Teil seines Vermögens aber vermacht er der Kapelle zu Borler, nämlich 600 Rheintaler, die als Grundstock für die Einrichtung einer ständigen Frühmesse in Borler dienen sollten, dazu noch 40 Rheintaler für Anniversalien bei der Borler Kapelle. Die heutige

Kapelle wurde 1752 gebaut und es ist als sicher anzunehmen, dass die Familie Schnitz besonderes Interesse daran hatte, hier mit der Zeit eine Stiftung zu errichten, die eine eigene Frühmesse garantierte und einmal als weiterer Weihetitel für Geistliche aus dieser Familie dienen könnte. Denn Theodor Schnitz vermachte die 600 Rheintaler der Borler Frühmessestiftung " jedoch mit dieser ausdrücklichen Bedingnuß, dass die Gemeinde, oder patroni wer immer seyn mag, gehalten seyen, das fähigste Subjekt aus meiner Familie zu wählen...."Schon früher hatten Mitglieder der Familie Schnitz vier Anniversalien an der Borler Kapelle gestiftet mit der Bedingung, dieses Kapital - es waren fast 100 Rheintaler - mit einer eigenen Frühmessestiftung zusammenzulegen, sobald eine solche errichtet würde. Sie wurde als Schnitz´sche Frühmessestiftung bezeichnet, die nun um die 600 Rheintaler des Pastors von Barweiler aufgestockt wurde und es ermöglichte, einen eigenen Frühmessner anzustellen. Schon gegen Ende der 1770er Jahre wurde in Borler beständige Frühmesse an Sonn- und Feiertagen gehalten. Der Geistliche hatte freie Wohnung in einem Gemeindehause und neben den Kapitalzinsen auch die Nutznießung einiger Felder und Wiesen. Pfarrer Haubrich nennt uns als Frühmessner in Borler die Herren Friederichs, Bertinus von Hillesheim, Michael Helten, später Pfarrer in Wershofen, Dünemark.

Wäre diese Entwicklung so fortgeschritten, wäre es durchaus denkbar, dass Borler einmal Sitz einer eigenen Pfarrei geworden wäre. Denn keine der benachbarten Kapellen in Bodenbach, Bongard und Gelenberg war seinerzeit so gut mit Kapitalien ausgestattet wie die Kapelle in Borler kurz vor 1800. Neben der Schnitz`chen Frühmessestiftung betrug das eigene Kapellenvermögen über 2.000,00 Taler. Doch die politische Entwicklung macht solche Hoffnungen, falls sie bestanden haben sollten, zunichte. Mit der Besetzung durch die Franzosen wurde Borler der "Pfarrfabrik" Nohn zugeteilt und verlor sein Kapellenvermögen fast ganz. Der Kirchenfonds, die Kapitalien der Frühmessestiftungen sowie Kapitalien aus Anniversalien gingen ganz an die Pfarrkirche Nohn über, vom Grundbesitz der Kapellen von Heyer und Borler erhielt die Kirche in Nohn 3,5 ha Felder und Wiesen und 0,5 ha Wald; lediglich 1,0 ha Felder und Wiesen blieb bei der Kapelle in Borler und ging später in Gemeindeeigentum über. Die einzelnen Liegenschaften sind in dem 1818 angelegten Lagerbuch der Kirche zu Nohn genau aufgeführt. Wohl wehrten sich die Einwohner von Borler auf das heftigste gegen diese Entwicklung, aber sie erreichten nichts. Sie konnten nicht einmal den Verfall der Heyerkirche aufhalten, in der 1804 die gottesdienstlichen Handlungen eingestellt werden mussten. Die alte Heyerkirche musste auf

Anordnung 1823 auf Abbruch versteigert werden. Die Stelle mitsamt dem Friedhof, auf dem die Angehörigen des Hauses und des Hofes Heyer sowie die Verstorbenen des Dorfes Borler bestattet worden waren, wurde eingeebnet und 1849 mit Fichten bepflanzt. Der 1874 verstorbene Peter Josef Welling war es schließlich, der den Grundstock für eine neue Kapelle auf dem Heyerberg schuf. Er testierte die ersten Mittel für den Bau auf seinem Sterbelager. Bereits im Jahre 1875 konnte sie eingeweiht werden. Das spricht für den Wunsch und den Willen der Menschen von Borler, dort wieder eine Kapelle zu besitzen.
Die Mutter von Peter Josef Welling Anna Catharina geborene Schnitz war die Nichte von Nikolaus Schnitz, dem Pastor von Dümpelfeld.

Weitere Geistliche aus der Familie Schnitz

Das Testament des Pfarrers Theodor Schnitz vom Jahre 1793 gibt auch Aufschluß über weitere Geistliche aus Schnitz`chen Familie in Borler. Er testiert unter Achtens: "Legiere ich meinem geistlichen Herrn Vetter Nicolaus Metzen fünftzig rtl (Rheintaler) samt ein duzend silber Messer und Gabel"

Nicolaus Metzen wurde 1749 in Borler geboren. Seine Mutter war Maria Elisabeth geborene Schnitz, eine Schwester der Pfarrersbrüder Schnitz, also ein Neffe des Testamentsverfassers. Nicolaus Metzen wurde1774 in Köln ordiniert, als Weihetitel standen ihm zur Verfügung: "Frühmessnerei und Wochenmessen in Barweiler", Er wurde so 1774, als Nikolaus Schnitz II starb, und sein Bruder Pfarrer in Barweiler wurde, als eigener Frühmessner in Barweiler angestellt. Er starb am 3.5.1799.

Unter Neuntens lesen wir im Testament von Theodor Schnitz: "Legiere ich meinem geistlichen Herrn Vetter Dominicus Schmitz 50 rtl, item ein duzend silber Messer und Gabel samt allen meinen Büchern, item ein duzend Servietten samt tischtuch, welche er sich wählen Kann, item auch das Commode, so eingelegter Arbeit und oben auf dem Saale steht".

Dominicus Schmitz war ein Neffe des Pfarrers Theodor Schnitz, der Sohn seiner Schwester Katharina, die mit dem Sendschöffen (Peter Josef) Schmitz von Barweiler verheiratet war. (Er wurde am 13.1.1763 in Barweiler geboren. Sein Weihetitel war von der Gemeinde in Bauler, ord. 17.8.1788 in Köln, Pfr. In Mutscheid, gestorben 23.8.1816. n. Schuler).

Seinen gesamten Grundbesitz in Borler vermachte Theodor Schnitz seinem Neffen Nicolaus Gilles: "Zehntens schenke ich meinem Neffen Nicolaus Gilles von Borler mein Elterliches Antheil oder Erbschaft, wo es immer gelegen ist".

Nicolaus Gilles wurde 1752 in Borler geboren. Seine Mutter war Girtraud, geborene Schnitz, eine Schwester der Pfarrersbrüder Schnitz. Auch Nicolaus Gilles war wohl schon bei seiner Geburt für den Beruf eines Geistlichen ausersehen worden; denn sein Taufpate war " R.D.D. Nikolaus Schnitz, pastor zu Dümpelfelt", was damals als untrügliches Zeichen galt für eine spätere Berufung zum Priesteramt. Er wäre dann also bereits der achte Geistliche aus dieser Familie gewesen. Aber vermutlich hatte er doch nicht die rechte Berufung für das Amt. Jedenfalls kam so ein großer Teil des Schnitz`chen Grundbesitzes in Borler in das Eigentum der Familie Gilles.

Der Niedergang einer bedeutenden Borler Familie

Mit dem Pfarrer Theodor Schnitz geht die große Zeit der Familie Schnitz zu Ende. Es ist oft etwas eigenartiges um solch eine Familie: in wenigen Generationen blüht sie empor, breitet sich aus voller Kraft und Energie, bringt bedeutende Männer hervor (das geduldige und opfervolle Leben der Frauen aus solchen Familien lässt sich freilich durch keinerlei Urkunden erfassen !). Dann, fast mit einem Male, ist diese Familienkraft erloschen, sie sinkt sozusagen in sich selbst zusammen, verliert sich und verschwindet.

Nur ein einziger Zweig dieser einst reich verzweigten Borler Schnitzfamilien bleibt über die französische Zeit hinaus erhalten, ein Zweig, der aber zu jener Zeit längst nicht mehr so wohlhabend und bedeutend, scheinbar schon verarmt war. Da ist Hubert Schnitz, der Bruder des Vaters der beiden Pfarrer in Barweiler. Dieser Hubert hatte zwei Söhne: Johannes und Nikolaus. Über den Sohn Nikolaus sollte die Pfarrertradition weitergetragen werden. 1784 wurde ein Sohn Theodor geboren, bei dem Pastor Theodor Schnitz von Barweiler Pate stand. Doch das Kind starb im ersten Lebensjahr. Ein Jahr später kam wieder ein Sohn zu Welt, auch er erhielt den Namen Theodor und Pfarrer Theodor übernahm wiederum die Patenschaft, aber auch dieser Sohn scheint im Kindesalter verstorben zu sein.

Der andere Sohn von Hubert Schnitz aber, Johannes, hatte eine Tochter Anna Maria und ausgerechnet über diese Tochter, die zwei uneheliche Kinder zur Welt brachte, wurde der Name Schnitz weitergetragen und er existierte in Borler noch 1866. Wie lange er danach noch vorhanden war, ließe sich nur durch Einsichtnahme in die Bodenbacher Pfarrbücher klären, was dem Verfasser leider nicht möglich war. Diese Anna Maria Schnitz trug freilich nicht mehr den Hausnamen "Mone". Das1766 erbaute Haus war um 1800 an die aus der Pfarrei Dockweiler stammende Familie Mayer übergegangen, die mit dem Haus auch den Namen "Mone" übernahm und heute noch trägt.

Der Großvater von Anna Maria Schnitz "Huprig" (Hubert) Schnitz begründete einen neuen Borler Hausnamen, der heute noch im Gebrauch ist, den Namen "Hupperes". Anna Maria Schnitz wohnte in dem Haus, das heute diesen Namen trägt. Im Jahre 1802 brachte sie ein ledig geborenes Kind zur Welt, einen Knaben Peter Joseph und im Nohner Taufbuch findet sich der Eintrag: "mater ex fornicatione Anna Maria Schnitz ex Borler" (wörtlich übersetzt: Mutter durch Unzucht) zugegeben, ein hartes Wort in wohl auch harter Zeit militärischer Besatzung und staatlicher Neuordnung; denn Borler war damals französisches Staatsgebiet. Dreizehn Jahre später brachte sie ein zweites uneheliches Kind zur Welt und Pfarrer Hahn in Nohn versah das Taufbuch mit dem gleichen lapidaren Satz wie oben, um keine Nuance abgeschwächt. Anna Maria Schnitz muß wohl mit ihren Kindern ein ärmliches Leben geführt haben; denn eine Anweisung des Amtes Kelberg aus dem Jahre 1838 an den damaligen Ortsvorsteher Rieder lautete: "Herr Peter Josef Rieder wird höflichst ersucht, in Folge des zur Verdrängung der Bettelei gethanen Versprechens an Anna Maria Schnitz aus Borler als Unterstützung pro Monat März 1. J. gütigst ein Faß Korn gegen Aushändigung dieser Anweisung verabfolgen zu wollen". Diese Frau also, eine der letzten Trägerinnen des Namens Schnitz in Borler musste von Amts wegen unterstützt werden, damit sie nicht betteln zu gehen brauchte..

Das alles erzählt der Hausname "Mone". Es ist die Geschichte des Aufstiegs und des Niedergangs einer bedeutenden Borler Familie, es ist aber auch ein Teil der Geschichte dieses kleinen Eifeldorfes in der nördlichsten Ecke des Kreises Daun. Möge das, was ich aufzuzeigen versucht habe und in vielen alten Dokumenten aufspüren konnte, auch bei der heutigen und kommenden Generation nicht vergessen sein.

Literatur:

Bauer, Hermann, Erinnerungen an Heyer in Heimatjahrbuch f.d.Kr. Ahrweiler, 1962
Bauer, Hermann, Naturschutzgebiet Barsberg in Heimatjahrbuch f.d.Kr.Ahrw. 1964
Becker, Johann, Geschichte der Pfarreien d. Dekanats Blankenheim, Köln 1893
Clemen, Paul, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kr.Daun, 1928
Clemen, Paul, ^ ^ ^ Kr. Ahrweiler, 1938
Clemen, Paul, ^ ^ ^ Kr. Mayen, 1941
Fabricius, W. Erläuterungen z. Geschichtsatlas d, Rheinprov.. Bd.II Bonn 1898
Haubrich, Haus, Hof u. Kapelle Heyer, Paderborn 1898
Katzfey, Jakob Geschichte der Stadt Münstereifel. Köln 1854
de Lorenzi, Ph. Beiträge z. Geschichte sämtl. Pfarreien Diöz.Trier,Bd.II Trier 1887
Schannat, Eiflia Illustrata Bd.3, Abt. 1
Schug, Peter Geschichte d. Pfarreien d. Diöz. Trier Bd. 4 u. 5
Schuler, Matth. Geschichte der kölnischen Eifeldekanate, Trier 1956
Schulteis, C. Erläuterungen z. Geschichts.-Atlas d. Rheinprov. Bd.I, Bonn 1895
Handbuch für die Bewohner des Rhein-Mosel- Dep. f. d. Jahr 1908

Handschriften und Archivalien:

Karte d. kur-trierischen Amtes Daun 1863, Staatsarchiv Koblenz
Gemarkungsplan mit Ansicht d. Kapelle u. d. Hauses Heyer um 1710, Staatsarchiv Koblenz
Lithographische Karte v. Kreis Adenau 1831
Rein-u. Urkarten d. 1. preuß. Katasteraufnahme v. Borler, Staatsarchiv Koblenz
Urkarte d. Gemeinde Borler, Amtsverwaltung Kelberg
Feuerbuch d. Erzstiftes Trier, 1563 Blatt 241, Staatsarchiv Koblenz
Steuerlisten d. Ortes Borler 1651,1654,1663,1667,1680,1684,1702,1733, Stadtarchiv Trier
Steuer- u. Schöppenbuch aus Borler um 1730 Pfarrarchiv Nohn
Annotarien- Heyerbuch, Pfarrarchiv Nohn
Heyer Hauptkirchbuch, Pfarrarchiv Nohn
Lagerbuch d. Kirche zu Nohn, Pfarrarchiv Nohn
Orts- u. Schulchronik d. Volksschule Bodenbach
Taufbuch Nohn 1663 bis 1795 Bistumsarchiv Trier
Taufbuch Nohn 1796 bis 1866,Pfarrarchiv Nohn
Sterbebuch Barweiler 1705 bis 1801 Bistumsarchiv Trier
Testament d. Theodorus Schnitz, Pastor zu Barweiler, Abschrift Pfarrarchiv Nohn
Grenzkarte des Amtes Nürburg von 1732, Ausschnitt, Staatsarchiv Koblenz

Die Heyerkapelle

Die alte Heyerkirche gehörte zum adeligen Haus und Hof Heyer. Sie diente als Burgkapelle und Begräbnisstätte der Familie Heyer. Sie war der Verehrung des Bitteren Leidens und der beiden Patrone der Kirche, dem heiligen Leonard und dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet.

Der um die Kirche angelegte und mit einer Mauer eingefriedete Kirchhof diente noch bis zum Jahr 1805 zur Beisetzung der Verstorbenen der Gemeinde Borler und der Dienstleute von Haus und Hof Heyer.

Vor der Kirche stand ein massiver, großer Turm, der wohl auf den Resten oder an der Stelle eines früheren römischen Wachturms errichtet worden war. In diesem Turm gab es drei Glocken, deren größere dem heiligen Leonard geweiht, später in die Kapelle in Borler kam, eine wurde nach Wittlich verkauft, die dritte (die kleinste) ist im Glockenturm der Heyerkapelle. In Nohn befindet sich noch ein Grabstein der Gemahlin des Ruprecht von Heyer, Susanne von Kessel, die im Januar des Jahres 1601 im Alter von 64 Jahren starb. Mit dem Ende der Herrschaft von Heyer und ihrer Nachfolger Ende des 18. Jahrhunderts und durch Einziehung der Lehensrechte erfolgte eine schwerwiegende Zäsur. Sie wurde durch

die um die gleiche Zeit erfolgte Besetzung der Rheinprovinz durch die Franzosen und die von ihnen angeordnete, völlig veränderte kirchliche Vermögensverwaltung (Säkularisation) unheilvoll verschärft. Es entstand ein heftiger Streit zwischen den Bürgern von Borler, die sich einer Übertragung des Kirchenvermögens an die Kirche von Nohn verweigerten, und dem dortigen Pfarrer Hahn, der einerseits den Anordnungen der neuen Verwaltung folgen musste, andererseits aber auch das Vermögen für Nohn vereinnahmen wollte. Die Borler nahmen Bilder, Figuren und Einrichtungsgegenstände zur Aufbewahrung in ihr Dorf. Nach der Schließung der Kirche im Jahre 1813 setzte ihr Verfall ein, was zur Aufhebung der Weihe im Jahre 1817 führte. 1823 gab dann die königlich-preußische Verwaltung die Kirche zum Abbruch frei.

Als im Jahr 1849 der Kirchplatz und der Friedhof von der preußischen Forstverwaltung mit Tannen bepflanzt werden sollte und der Versuch gemacht wurde, dort Kies für den Straßenbau abzubauen, brachte das die Bürger von Borler sehr auf; denn sie hingen aus verständlichen Gründen an dem Ort der Heiligenverehrung und an dem ihre Toten ruhten, zu dem sie nach wie vor pilgerten.

Dem Borler Bürger Peter Josef Welling gebührt das Verdienst, für den Neubau einer Kapelle an alter Stelle zu werben und gleich ein hohes Startkapital von 365 Talern bereitzustellen. Das Projekt wurde mit großer

Freude, auch von den Nachbargemeinden unterstützt. 1874 wurde mit dem Neubau begonnen. Am 13. September 1875 erfolgte bereits die Einsegnung. Die neue Kapelle wurde der Schmerzhaften Muttergottes gewidmet.

Der Altar wurde von Seibert Maur aus Leudersdorf angefertigt. Das Altarbild, eine Pietà stammt aus dem Atelier von Walter aus Trier. Die Statuen des heiligen Leonard und Johannes des Täufers sind noch aus der alten Kirche. Sie waren zwischenzeitlich in der Kapelle in Borler untergebracht. Die übrigen Figuren stammen aus den Arsenalen der Borler und der Bodenbacher Kirche.

Über der Eingangstür ist das Wappen von St. Maximin in Trier eingemauert worden.

1878 wurden um die Kapelle 14 Kreuzwegstationen errichtet. Sie tragen teilweise die Namen ihrer Stifter.

Am Weg von Borler zur Heyerkapelle stehen sieben Kreuze. Es sind alte Grabkreuze vom Heyerfriedhof. Wenn jemand in Borler stirbt, werden auch heute noch in einem Pilgergang an diesen Kreuzen Gebete für die Verstorbenen verrichtet. Es sind die sog. "Foßfällcher" (Fußfälle).

Quelle: Pfarrer Haubrich, Nohn: Haus, Hof und Kapelle Heyer, Paderborn 1878.

Haus und Hof Heyer

Dieser Bericht, verfasst von Erich Mertes ist gleichlautend erschienen in:

- Geschichte, Kultur und Literatur der Verbandsgemeinde Kelberg (Verfasser: Alois Mayer und Erich Mertes.
  Herausgeber: Verbandsgemeinde Kelberg, 1. Auflage 1993, S. 407 ff.

- Chronik von Bongard; Herausgeber: Ortsgemeinde Bongard 2003 (ISBN-Nr. 3-00-0 11093-3) S. 26 ff.

- Chronik Bodenbach; Herausgeber: Otsgemeinde Bodenbach 2006 (ISBN-Nr. 13 : 978-3-00-019134 - 3), S. 120 ff.

Das Herrenhaus und die Gutswirtschaft befanden sich in der Ortsgemeinde Borler. Die heutigen Flurnamen geben Zeugnis davon : Flur 13 : An der alten Mauer, Ober dem Pütz sowie Flur 14 : Hinter der alten Scheuer, Auf der alten Wiese, In der Bienenkaule, Im Garten.

Es liegt daher nahe, ihre Existenz, die sehr bedeutend für die Bürger von Borler war, in dieser Schrift über Borler für die Leute des Dorfes aufzuzeichnen.

Dem Verfasser sei gedankt, dass er uns diesen wichtigen Beitrag zur Verfügung gestellt hat.

Das freiadlige Haus Heyer, noch im Jahre 1776 als eine in einem Graben gelegene Ruine bezeichnet, gehörte als kölnisches Lehen zu dem damaligen kurkölnischen Amt Nürburg, während der einen Steinwurf davon entfernte Hof Heyer unter kurtrierischer Hoheit im Amt Daun und unter der Lehensherrlichkeit der Abtei St. Maximin bei Trier stand.

Beide Teile, Haus und Hof waren ursprünglich im Besitz einer Familie, die sich von diesem ganzen Komplex "von Heyer" nannte und ein in dieser Gegend häufiges Wappen, nämlich fünf Ringe in einem nach den Farben unbestimmbaren Schild und auf dem Helm einen springenden Bock führte; (die fünf Ringe sind seit 1987 im Wappen der Gemeinde Borler enthalten).

Wilhelm von Heyer wird 1359 und 1366 unter den Burgmannen der Burg Daun aufgeführt. Sein gleichnamiger Nachkomme Wilhelm von Heyer erhielt 1455 vom Abt von St. Maximin bei Trier die Belehnung mit einem Drittel des Zehnten von Flesten, dem ganzen Hause zu Nohn und dem Hof zu Heyer, wie ihn seine Vorfahren besessen hatten. In demselben Jahr erteilte ihm auch der Kölner Erzbischof Dietrich (der II. Graf von Mörs) die Belehnung mit dem Haus Heyer. Von seiner Hausfrau Magdalena hinterließ er einen Sohn Wilhelm, der 1467 von Ruprecht, dem erwählten und bestätigten Erzbischof von Köln (1463 - 1480) mit dem Haus Heyer belehnt wurde.

Als dieser indessen 1473 gestorben war fiel das Lehen rückwärts auf den zweiten Gatten seiner Mutter Magdalena, Heinrich von Quisseldingen aus dem Luxemburgischen, welcher 1473 vom Erzbischof Ruprecht von Köln die Belehnung mit dem Haus Heyer und von dem Abt Anton von St. Maximin mit dem Drittel am Zehnten zu Flesten, dem Hof zu Nohn und dem Hof Heyer empfing.

Da der jüngere Wilhelm keine Kinder hinterließ, wurde nach dem Tode seines Stiefvaters Heinrich von Quisseldingen, seine Schwester Helena, als das einzig noch lebende Kind von Wilhelm dem Älteren und der Magdalena, Erbe des Ganzen und brachte es ihrem Hausherren Peter von Warenfeld, auch Warfeld von Hoichern und Warfeld von Heyer genannt, aus einem kleinen Adelsgeschlecht, das im Wappen einen geteilten Schild und auf dem Helm zwei Flügel führte.

Dieser Peter von Warfeld bekannte 1475 gegen Abt Anton, 1483 gegen Abt Otto und 1503 und 1515 gegen deren Nachfolger die maximinischen Lehen; 1512 gegen den Kölner Erzbischof Philipp (der II. Graf von Dhaun - Oberstein) auch die Belehnung mit dem Haus Heyer empfangen zu haben. Peter erscheint 1519 mit einem Sohn Johann; indessen wurde nicht dieser, sondern ein Anton (Thönis) Warfeld von Hoichem sein Lehensnachfolger, welcher1524 vom Abt Vinzenz von St. Maximin die Lehensgüter von Flesten, Hersdorf, Nohn und Heyer erhielt. Dieselben Lehen erbte auch Antons mit Alheid von Malberg erzeugter Sohn Dietrich Warfeld, der 1553 vom Abt Wilhelm von Prüm auch mit dem sogenannten Heyerzukomm zu Niederhersorf belehnt wurde und in Gemeinschaft mit einem Vetter Johann von Heyer 1553 die Zehnten von Oberhersdorf an den Kurfürsten von Trier verkaufte.

Das Haus Heyer ging aber wieder an die alte Familie von Heyer zurück, die mit dem oben erwähnten Wilhelm von Heyer nicht ausgestorben, sondern in einer Seitenlinie fortgeblüht war. Von einem Martin von Heyer,

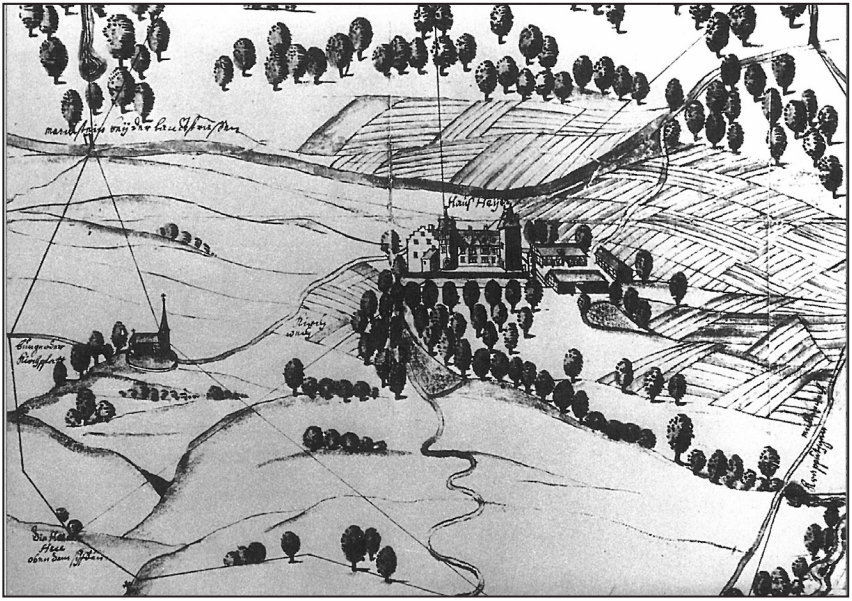
der 1477 und 1493 als Trierischer Burgmann zu Kempenich erscheint, stammte Siffert (Siegfried) von Heyer, welchen im Jahre 1529 Johann, Abt von St, Maximin mit dem Drittel des Zehnten zu Flesten, dem Hof zu Nohn und dem Hof zu Heyer, welches kölnisches Lehen war, belehnte, wie solches sein Maye (Anverwandter) Thönis von Warfeld besessen hatte. 1534 erhielt Siffert vom Erzbischof Hermann (der V. Graf von Wied) auch die Belehnung mit dem Haus Heyer selbst.

Siffert von Heyer lebte noch 1540 und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina von Monreal, Tochter von Karl von Monreal, Herrn zu Malberg bei Kyllburg, zwei Söhne: Johann, welcher 1550 gegen Erzbischof Adolf (III. Graf von Schauernburg) und 1561 gegen Erzbischof Johann Gebhard (Graf von Mansfeld) von Köln seinen Lehensrevers wegen Haus Heyer und 1531 und 1559 gegen die Abtei Maximin wegen der von dorther herrührenden Lehen ausstellte, und Ruprecht, der nach dem Tode seines Bruders Johann, 1572 von Kurköln und 1586 von St. Maximin die oben beschriebenen Lehen empfing. Von seinem Großvater Martin von Heyer her belehnte ihn außerdem Erzbischof Jakob (der III. von Eltz) von Trier mit einem Haus und verschiedenen Grundstücken zu Kempenich als dortigen Burglehen.

Ruprecht von Heyer hatte mit seiner Hausfrau Susanna von Kessel (von Brück an der Ahr) zwar mehrere Söhne, von denen der älteste Hans Hieronimus 1598 noch lebte, verlor sie aber im Krieg und übertrug deshalb sein Haus Heyer dem mit seiner Tochter verheirateten Schwiegersohn Roland Schenk von Niedeggen (aus dem berühmten in Holland noch blühenden Geschlecht von Roer), dem Erzbischof Ernst von Köln (Herzog von Bayern) 1610 die Belehnung erteilte. Ruprecht von Heyer starb, 100 Jahre alt, 1611 und wurde in der Heyerkirche neben seiner 1601 verstorbenen Gemahlin begraben. Die Grabplatte von 1601 kam 1823 / 25 nach Nohn und befindet sich dort an der Kirche.

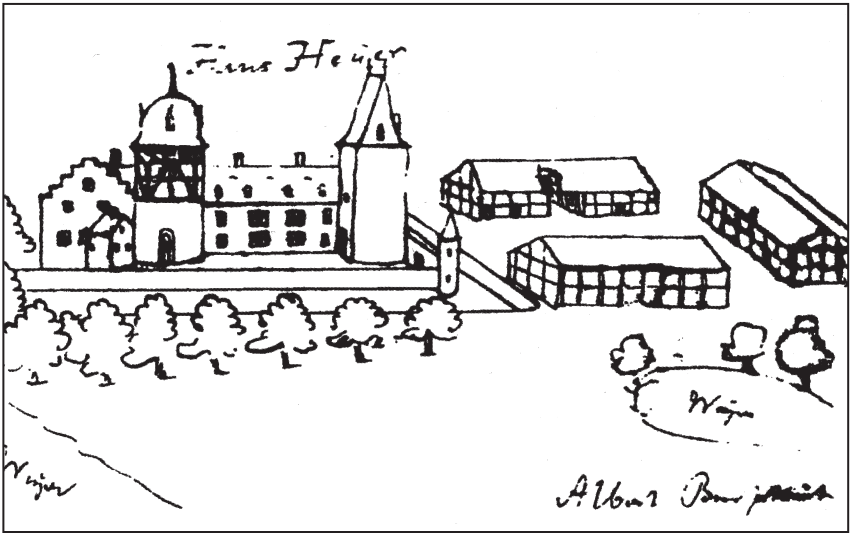
Nach dem Tod von Ruprecht von Heyer 1611 und der Einsegnung der Heyerkaplle im gleichen Jahr ("zum Messe lesen eingerichtet") gingen die Gläubigen der damaligen Pfarrei Kelberg jährlich einmal in einer Prozession zur Heyerkapelle. Das geschah noch so bis um 1750. Diese damals neue Prozession trat an die Stelle der vorher jährlich üblichen Wallfahrt nach Daun (Schug V, 287) .

Das letzte Ehepaar Heyer verlor seine Söhne im Krieg, heißt es da, obwohl der älteste Sohn 1598 (wenn das Datum richtig ist) noch lebte. Bei dem Krieg, in dem die Söhne der Familie Heyer fielen, handelt es sich



Gemarkungsplan Heyer 1716, Heyerkapelle (links), Haus und Hof Heyer (Bildmitte) LHAK 54, V, 135 (Film 183 cm)

wahrscheinlich um den kölnischen Krieg 1583 - 1585, denn der Kölner



Haus und Hof Heyer um das Jahr 1716 (nach einer Skizze aus den Akten v. Veyder, LHA. Ko.)

Erzbischof Gebhard von Truchsess war 1563 zum Protestantismus übergetreten und verheiratete sich. Die Söhne Heyer dürften auf evangelischer Seite gekämpft haben und gefallen sein, denn auch ihre Pfarrei Üxheim war zu dieser Zeit evangelisch. Borler - Heyer gehörte bis 1801 zur Pfarrei Üxheim, Erzdiözese Köln (Schug V 124). Von daher wird es verständlich, dass der alte Vater in seinen 90er Lebensjahren die Kapelle Heyer stiftete. "Der Krieg, der das Erzstift jahrelang furchtbar verwüstete, mündete in den niederländisch - spanischen Krieg ein" (Lexikon der deutschen Geschichte, Stuttgart 1977 653). Siehe Jahrbuch Kreis Daun 1990, 203ff, em.

Der alleinige Erbe des nunmehr ausgestorbenen Geschlechtes von Heyer, Roland Schenk von Niedeggen, hatte mit der Abtei St. Maximin, die, wie es schien, gewillt war, ihre Lehen einzuziehen, schwere Prozesse zu führen, erlangte aber den Besitz und übertrug ihn bei seinem Tod 1634 auf seinen einzigen Sohn Hans Heinrich Schenk von Niedeggen, der 1635 und 1651 die kölnische Belehnung empfing. Hans Heinrich focht zuerst in kaiserlichen Diensten im 30jährigen Krieg unter dem Obristen Waldecker (Karl Friedrich von Waldecker war kurtrierischer Rat und Oberst) Hans Heinrich war in erster Ehe vermählt mit Anna Margareta von Enschringen 1641, in zweiter Ehe mit Anna Gertrudis Laudolph von Bidburg, die 1693 starb. Aus erster Ehe entsproß der älteste Sohn Friedrich Anton Freiherr Schenk von Niedeggen, kurkölnischer Oberstwachtmeister, welcher aus einer unebenbürtiger Ehe mit Ida Venlo mehrere Kinder hinterließ. Aus zweiter Ehe sind die beiden jüngeren Söhne Johann Wilhelm Ludwig und Johann Philipp Dietrich Schenk von Niedeggen entsprossen. Als der alte Heinrich 1690 oder 1691 die Augen schloß, entstanden über seinen Nachlass die weitläufigsten und verwickelten Prozesse. Kurköln bestritt den noch minderjährigen Söhnen des Oberstwachtmeisters Friedrich Anton wegen ihres Ursprungs und ungleicher Ehe die Sukzession (Rechtsnachfolge) in den Lehen des Hauses Heyer und ebenso prozessierten letztere mit den Stiefbrüdern ihres Vaters wegen der Maximinischen Lehen. Außerdem gerieten aber auch Kurköln und St. Maximin, an dessen Stelle später der Kurfürst von Trier trat, wegen seiner Landeshoheit über das Kloster und das Amt Daun, in dem Hof Heyer gelegen war, unter sich in Streit, und sämtliche Interessenten suchten sich in Besitz zu setzen oder darin zu erhalten, bis das kaiserliche Kammergericht zu Speyer entschieden haben würde. Den Besitz des Hauses Heyer erhielten die jüngeren Brüder Johann Wilhelm und Johann Philipp Dietrich Schenk von Niedeggen, letzterer Profeß (Mitglied des Ordens) in der Abtei Springiersbach und verkaufte das mit unsäglicher Mühe und großen Koten erstrittene Gut 1698 oder 1699 für 1500 trieri-

sche Taler unter Zustimmung der Mutter und Kinder des Oberstwachtmeisters Friedrich Anton Schenk von Niedeggen an den Arembergischen Geheimrat und Statthalter des Herzogtums Arenberg Johann Christoph von Veyder, Herrn zu Malberg, Oberehe und Hohenfels (aus einer neu geadelten luxemburgischen Familie) und dessen Hausfrau Maria Katharina von Sohlenmacher (ihre Grabstätte ist in der Pfarrkiche Niederehe). Herr von Veyder wurde vom Kurfürsten Josef Clemens von Köln (Herzog von Bayern) 1699 mit dem Haus Heyer belehnt, starb aber am 3. April 1716, wie es scheint, ohne Leibeseben. Kurköln zog sofort nach seinem Tod die Lehen ein, und da die Abtei St. Maximin oder besser der Kurfürst von Trier schon 1700 Besitz von dem neben dem Haus Heyer erbauten Hof Heyer ergriffen hatte, ging der alte Streit zwischen den beiden Lehns- oder Landesherren von neuem an. Außerdem kamen um Belehnung ein: Der Bruder des Johann Christoph von Veyder, Hans Salentin, kurkölnischer Amtmann zu Nürburg und die Vettern Franz Moritz und Johann Werner von Veyder, ohne jedoch etwas auszurichten.

Am 30, Mai 1716 erschien der päpstliche und kaiserliche Notarius Johann Thomae, Pastor zu Udelhofen, im Haus Heyer und ergriff davon namens des Kurfürsten von Köln Besitz, indem er in Gegenwart und in Beistand des kurkölnischen Landschultheißen des Amts Nürburg Johann Wilhelm Köller, die Pfortensteine antastete, die Haustür auf- und zumachte, auf dem Herd Feuer anmachte und es wieder auslöschte, das Scheunentor öffnete und schloß, im Garten Hanf und Flachs, auf der Wiese Gras ausrupfte, auf dem Feld einen Erdkloß erhob und hinwarf, endlich einen Eichenzweig abbrach.

Am 29. Mai 1724 erschien zum gleichen Zweck im Haus Heyer der kurtrierische Schultheiß zu Nohn, Härtlin, mit dem Amtsboten Pfeifer von Daun, um auf Befehl des Kurfürsten von Trier, die an die Abtei St. Maximin noch schuldigen Pächte einzutreiben und gegen die Gewalthandlung von Kurköln auf trieischem Gebiet zu protestieren. Der Streit über die beiderseitige Landeshoheit und den Besitz dauerte nach einem Bericht des Abtes Willibrord von St. Maximin noch 1776 fort und die Sache lag damals so, dass die Abtei St. Maximin den von ihr ganz neu erbauten Hof unter kurtrierischer Landeshoheit im Amt Daun besaß, die kurkölnische Hofkammer unter kurkölnischer Hoheit im Amt Nürburg besaß dagegen das Haus Heyer "binnen seinen Gräben" und die Heyerkirche. Das Haus war unbewohnt und so verfallen, dass die Hofleute und Nachbarn ihre Bausteine davon nahmen. Den Veyderischen Akten im Landeshauptarchiv zu Koblenz liegt ein genauer Riß des Hauses

und Hofes Heyer bei und man ersieht daraus die Beschaffenheit der Gebäude etwa beim Tod des Johann Christoph von Veyder 1716 (LHAK, Best.54, Nr.V135). Das Haus erscheint danach als längliches Viereck, zwar zweistöckig und hatte gegen die Heyerkirche einen hohen Treppengiebel, nach Borler zu einen runden, dreistöckigen Turm und nach dem Hof Heyer zu einen massiven viereckigen Torturm. Das Ganze umgab eine steinerne Ringmauer mit runden Ecktürmchen und ein tiefer Wassergraben. Davor lag der Hof Heyer, bestehend aus drei in Fachwerk erbauten einstöckigen Gebäuden um einen viereckigen Hofraum herum. Die zu Haus und Hof Heyer gehörenden Wälder sind bis auf einen kleinen Busch jetzt fiskalisches (staatliches) Eigentum (1878).

Bei der Säkularisation (Einziehung geistlicher Besitzungen) der Kirchengüter wurde auch der Hof Heyer als Klostergut versteigert und von Weckbecker aus Münstermaifeld erstanden. Dieser verkaufte denselben an ein Konsortium (Zusammenschluß von Personen; Genossenschaft) von Bauern aus Borler und Bongard, welche die Länderein unter sich verteilten, den Hof aber niederrissen. Nur das über der Hoftür angebrachte Wappen von St. Maximin wurde über der Tür der neuerbauten Heyerkapelle (1875) wieder eingesetzt.

Heute ist Heyerberg mit Kapelle, Kreuwegstationen und Friedhof eine historische Stätte der Besinnung und Wallfahrt, zu der jährlich viele gläubige Menschen pilgern. In den vergangenen Jahren wurden alte jüdische Friedhöfe vorbildlich restauriert und damit erhalten. Die historische Gedenkstätte der Christen auf dem Heyerberg gehört ohne Zweifel mit in`s Denkmalschutzprogramm und die zuständige Fachbehörde möge sich dafür einsetzen- Aufgeschlossenheit wird ihr nachgesagt.
Es geschehen noch Zeichen und Wunder. Nachdem der obige Artikel von E. Mertes im Jahrbuch Kreis Daun 1990 (Seite 203ff) erschienen war, wurden 1992 "die Heyerkapelle am Heyerberg einschließlich der Kreuzwegstationen mit Votivtafeln mit Bescheid der Kreisverwaltung Daun (Untere Denkmalschutzbehörde) vom 20.11.1992 als Kulturdenkmäler i.S.v. § 3 Abs. 1 DSchPflG (Denkmalschutz- und -pflegegesetz) unter Denkmalschutz gestellt"
(frdl. Mitteilung von Herrn Simon, stellvertr. Leiter der Denkmalbehörde Kreis Daun).

Anmerkungen:

1. Heimatjahrbuch Kreis Daun 1984, Hochgerichts- und Grundrechte im Amte Daun, Ein Weistum aus dem Jahre 1466, 241ff, von Alois Mayer, Daun-Pützborn.
2. Brief vom 08.03. 2001, Kreisverwaltung Daun, Aktenzeichen: 65-363-11 / 70.

De Foußfällcher bädde.

Ein Bericht über eine besondere Prozession der Kinder.

Früher, als das Dorf noch ganz von Einheimischen bewohnt war, wußte man, ob jemand krank oder gar dem Tode nahe war. Wenn dann zu ungewöhnlicher Zeit die Glocke der Dorfkapelle geläutet wurde, war dies das endgültige Zeichen dafür, daß der Kranke gestorben war.

Dann kamen die Frauen der engeren Nachbarschaft ins Haus, um bei all dem mitzuhelfen, was getan werden mußte, um die Beisetzung vorzubereiten. Ein Beerdigungsinstitut gab es nicht. Der Schreiner fertigte den Sarg an und bahrte den Verstorbenen auf. Früher erfolgte die Aufbahrung zunächst auf "Schoof", einem großen Bündel Langstroh, das abgedeckt mit einen Tuch, auf Bretter gelegt wurde. Diese lagen auf zwei Stühlen in der "Stuff" (Stube). Der Verstorbene lag "op Schoof" oder "üwer Erd" bis er zum Friedhof gefahren wurde.

Alle Bewohner des Dorfes kamen in das Sterbehaus, um sich von dem Toten zu verabschieden. Am Abend versammelte sich die Dorfgemeinschaft zum Rosenkranzgebet in der Kapelle.

Nach der Beisetzung kam zuerst die auswärts wohnende Verwandtschaft im Trauerhaus zusammen. Danach folgten die Dorfbewohner bis zum Abend hin, um sich mit Kaffee und den von den Frauen der Nachbarschaft gebackenen Torten bewirten zu lassen.

Am darauf folgenden Tag zur angegebenen Stunde versammelten sich alle Kinder des Dorfes an der Kapelle, um unter Leitung einer oder mehrerer Frauen die "Foußfällcher" beten zu gehen. (Hier gebührt "Lorres Ann" einer besonderen Erwähnung). Die kleine Prozession setzte sich betend Richtung Heyerberg in Bewegung. Die vom Unterdorf schlossen sich der Beterschar Haus für Haus an. Der Weg führte zur Heyerkapelle hinauf, an den sieben Kreuzen vorbei, die am Wegrand stehen. Es wurde meistens der schmerzhafte Rosenkranz gebetet. Die Prozession hielt an jedem Kreuz inne, um die Fürbitten für den Verstorbenen zu sprechen.

Die Kreuze - aus Basaltstein - stammen von dem früheren Friedhof an der alten Kirche auf dem Heyerberg. Nach der Auflassung dieses Friedhofes (1849) nahmen die Borler die Grabsteine mit ins Dorf und setzten sieben davon an den Weg zur später neu errichteten Kapelle, zu der sie regelmäßig wallfahrten.

"Foußfällcher" kommt sicher daher, daß man vor jedem Kreuz niederkniete, sozusagen, einen Fußfall oder doch eher einen Kniefall machte. Im engeren Wortsinn kann man sie nicht beten. Hier hat der Vorgang sich so weit verselbständigt, daß er zum Gesamtbegriff für eine Prozession wurde, bei der man einen bestimmten Weg ging, um für einen Verstorbenen zu beten.

Die Schlußbitten wurden in der Kapelle, die der schmerzhaften Muttergottes geweiht ist, vorgetragen. Die Beterschar ging dann, fröhlich, wie Kinder sind, die an einem besonderen Ereignis teilnehmen, zurück ins Dorf, das heißt zum Trauerhaus, wo Kaffee und Torten oder eine Erfrischung angeboten wurde.

Es hat sich viel verändert seitdem; die "Foußfällcher" werden immer noch gebetet, wenn einer verstorben ist. Jetzt sind die Prozessionsteilnehmer allerdings in erster Linie Frauen. An Kindern, deren Prozession es ursprünglich war, mangelt es leider.

Hubert Reuter, Borler

INRI
J790
GERT
RUDIS
GILL
ES GE
BORN
E SCH
NITZ
V BO
27

Hier sind nun die Beschriftungen einiger Kreuze abgebildet. Wegen des Alters der Steine und den Einwirkungen der Witterung sind die Schriften teilweise nicht mehr gut zu erkennen. Das Amt für Denkmalpflege hat dem Verfasser zugesagt, alles für die Erhaltung zu tun.

1. 1699
HENREG
ZOTERNES
BOR
LER

2. 1699
KETDREIN
SCHNETZ
VON
BOR
LER

3. A1743
D 6 FEBR
ARIUS PETRUS
SCHNETZ V BOR
LER MORTUUS
RIP

4. 1756
Z 9 X BRIS
OBYT MARI
A SCHNITZ
V. BO
R LER

5. 1761
A M

6. 1788
MAR
IA ELISAB
ETA GIL
LES

7. 1779
NIC
OLAS GIL
LES VON
BOR
LER

Dieses Kreuz wurde leider gestohlen.

Die Flurnamen der Gemarkung Borler

Grundlage für das Verzeichnis der Flurnamen ist die so genannte Reinkarte I von 1895, die anlässlich der damaligen Flurbereinigung im vermessungstechnischen Büro der "Königlichen Special-Kommission II zu Trier" hergestellt wurde. Sie stimmt mit der älteren "Brouillonkarte II" überein. Damals wurden die im Dorf gebräuchlichen Flur- bzw. Gemarkungsnamen in´s Hochdeutsche übertragen und in die Karten übernommen.

Zunächst werden der Vollständigkeit halber zusätzlich noch einige historische Namen aus früherer Zeit aufgeführt, die im Nachlass von Heinz Kleinert gefunden wurden. Sie stammen aus einer alten Steuerliste und aus dem Testament (aus der Zeit um 1750) des Pastors Schnitz aus Barweiler, der in Borler geboren wurde und dort noch Liegenschaften hatte:
(In Klammern erläuternde Ergänzungen aus dem Testament).

Acker, im-Beyenheck / Beyenpesch / Beyenwiss
Gessacker (bei der Hohl - “stoßt an die holl")
Lanzgarten ("ober der Kirchenwiss")
Nohner Pesch ("Frohnwiss am Nohner Pesch")
Kaußweg
Bottgesgarten (von der Familie Buttges, die um 1700 in Borler ansässigwar. Bottges Garten war auf der Selbech.).

Von Interesse sind in diesem Zusammenhang auch folgende Flurbezeichnungen, die einem alten Schöppenbuch (um 1880) entnommen werden konnten:

Backesgarten (entspricht evtl. der neueren Bezeichnung Tönnessenbackes?)
Bonnenpesch (auch Bonnepesch)
Dorenpesch (Dortenpesch ?) Dorten war der Hausname einer Familie Schmitz, die lange in Borler ansässig war.
Maurenpesch
Emrichspesch ("bei dem alten offen (Ofen ?)")
Nessengarten, auch Neissengarten
Selbachsbrücke
Bey dem Kreuz oben auf der Hostert
Krohwiess
Mühlenweg

Ich habe die Flurnamen nicht alphabetisch aufgelistet, sondern nach Fluren. Leider kann man das bei den verfügbaren Karten nicht immer genau zuordnen. Deshalb bitte ich alle, die es besser wissen, schon vorab um Entschuldigung.

Mit den Flurnamen wird uns der Reichtum einer bäuerlichen Kulturlandschaft erkennbar. So wie sich die Landschaft durch Besitzveränderung und damit oft einhergehende Bewirtschaftsweise in ihrer Struktur wandelt, so verschwinden leider auch die Namen der Fluren. Oft merkt man es nicht, weil man am ehesten nur die Namen der Fluren kennt, in denen man Felder, Wiesen oder Wald besitzt oder besessen hat.

Leider wird daher in wenigen Jahren im Dorf niemand mehr leben, der noch alle Namen und Bezeichnungen kennt. Es erscheint daher sinnvoll zu sein, sie noch einmal für die Bewohner des Dorfes zu registrieren.

Auf den folgenden Seiten nun die eingangs erwähnten Flurnamen aus der Reinkarte.

Hubert Reuter

Flur 1

Drütschelspütz, am -
Duppach
Schlittenbusch

Flur 2

Berg, am -
Bienenwies, an der -
Brodgasse, an der
Burscheid
Erlenheckwiese
Fang, am -
Fang, hinten am -
Fangwiese
Frohnwiese, in der
Garten, über dem - (Mühlenwiese Brücke)
Hagendreitsch, unter dem -
Mühlwiese
Müllreg, über -
Steinacker
Wiesengarten, auf -
Wildgeswiese

Flur 3

Feltzwiesgen
Frackwiese
Hambuschsuhr
Kurtwiese
Lieberingsberg, der -
Lieberingsberg, am -
Lieberingsberg, gegen den -
Sterz, am -
Viehweg, am
Weiden, am
Wollig, vorderste -
Wollig, hinterste -

Flur 4

Schurr, auf der -
Thal, unten im -
Thal, oben im -
Thal, über dem -
Wüstert, am -

Flur 5

Bienenpesch
Bönning, auf dem -
Dörrwiese, an der
Dreisches Reg
Hardt, in der -
Hardt, hinter der -
Heiligenberg, der
Heiligenberg, unter dem -
Hergeskreuz, am
Hohl, auf der -
Kaulwiese, über der
Lötchensbruch
Mohrwies, auf -
Stegbüschelchen

Flur 6

Barsbergweg, ober -
Breite, auf der -
Drees, beim -
Drees, über dem -
Dreesweg, über dem -
Gesetzte Heck
Hilberbuschsuhr, auf -
Klause, in der -
Klause, über der -
Kochs Reg
Krählsgarten, ober -
Marxgarten und Wilhemssuhr, ober
tegbüschelchen, hinter -
Steinchen, auf dem -

Flur 7

Bachgasse, an der -
Hofacker, im -
Holstert, auf der -
Katzenkaul, in der -
Kringel, am -
Morschpesch, auf -
Reg, aufm -
Winkel, ober dem -
Winkel, unter dem -
Ziemeshaus, hinter

Flur 8

Blauer Reg, am -
Blotzenpesch
Breitenbuschwies (Bückesberg ?)
Buschdriesch, auf -
Buschgarten, im -
Burwies
Dumpf, im -
Heyerweg, am -
Leichweg, am -
Kehl, oben in der -
Kehl, unten in der -
Kirchenweg, am -
Quengel, im -
Quengel, über dem -
Scheuernpesch
Seitert, auf -
Selbach, auf der -
Selbachsgarten
Stappen, hinter -
Tönnessenbackes, bei -
Tönnessenbienenpesch, im
Wilhelmssuhr

Flur 9

Heyerkirchweg, am -
VII. Gewann
Mathäuskreuz, ober -
Stottchen, auf dem -
Strott, auf der -
Strott, unter der -

Flur 10

Heyerberg
Heyerkirchweg, am -
III. Gewann
V. Gewann

Flur 11

Birkenstück
Heyerberg
Heyerkirche
I.Gewann

Flur 12

Erlenheck, ober der -
Heyerseifen, am -

Flur 13

An der alten Mauer
Grabenstück, im -
Holzwies, in der -
Kleinbüschelchen
Kleiner Seifen, im-
Pütz, ober dem -
Vordere Flur
IV. Gewann

Flur 14

Alte Scheuer, hinter der -
Alte Wiese, auf der -
Alte Wiese, über der -
Bienenkaule, in der -
Dreen Eifer, auf -
Garten, im - (Heyer)
Grosser Seifen, im -
Grosser Seifen, über den -
Hinterste Flur
Mittlere Flur
Mühlwiese, die -
Über der Strasse
Sauerwiesen

Was die Kinder früher spielten.

Die Geschenke, die Kinder derzeit zum Namenstag (!), Geburtstag, zur Erstkommunion oder zu Weihnachten erhalten, sind nicht nur in ihrem materiellen Wert oder ihrer Funktion nach ganz anders als die kleinen, oft recht bescheidenen Aufmerksamkeiten, die Kinder anfangs des vorigen Jahrhunderts erhielten. Damals überwogen eher Nützlichkeitsüberlegungen im Hinblick auf den täglichen Gebrauch wie Kleidung und Schuhe, doch es gab auch Spielsachen z.B. Puppen für Mädchen, Autos für die Jungen, Spielesammlungen wie Mühle, Dame, Halma, Mensch ärgere dich nicht oder einschlägige Kartenspiele z.B. um "Siwweschröm" zu spielen. Geld war knapper als heute und bestimmte Auswahl und Menge. Ein (gebrauchtes) Fahrrad war daher schon etwas Besonderes.

Heute überwiegen technische Spielsachen oder elektronische Spiele, die zum Teil außer Unterhaltung auch (geistigen) Nutzen vermitteln können. Früher wurde die Fantasie mehr herausgefordert oder entwickelt und Erfindungsgabe gefragt, weil die Spielsachen einfacher, jedenfalls noch nicht perfekt waren.

Die Mädchen spielten natürlich auch damals mit Puppen. Geschickte Hände von Müttern und Großmüttern waren für Herstellung und Aussehen oft Voraussetzung. Das galt auch für kleine Imitationen von Haus- und Küchengeräten.

Draußen waren Reigenspiele wie "Pontius, mein Schneiderlein", "Ringelrose" oder Hüpfspiele ("Heppe") angesagt. Dabei wurde auf dem Weg ein Spielhaus mit mehreren Feldern u.a. mit Himmel und Hölle markiert. Nach bestimmten Regeln hüpfte man mit einem oder beiden Beinen in die einzelnen Abschnitte, wobei zur Erschwerung der Aufgabe ein kleiner Gegenstand auf eine Schuh- oder Fußspitze gelegt wurde.

Im Frühjahr kam das "Kleckere" mit "Klecker" oder Murmeln an die Reihe. Glücklich die Kinder, die einen "Kleckersack" voll Klecker hatten. Oft genug wurden sie selbst aus Lehm hergestellt, getrocknet und bemalt. Ein "Klecker" aus Glas war ein besonders wertvoller Schatz, der im Spiel eher nicht eingesetzt wurde aus Angst, man könnte ihn verlieren.

Spiele, die von Mädchen und Jungen gemeinsam gespielt wurden, fanden meistens draußen auf der Wiese, auf dem "Schmettepösch" statt: Schlagball, Völkerball, Fußball (damals natürlich ohne die Mädchen),

Nachlaufen ("Fange"), Verstecken ("Verstääche" oder "Zohaale"). Bei diesem Spiel musste ein Kind, das durch Auszählen dazu bestimmt wurde, die anderen suchen. Vorher wurde genau festgelegt, wo es "gilt", z. B. nicht im Haus oder Stall, wohl aber in Schuppen, Gärten, manchmal auch Scheunen. Der Sucher musste laut bis 30 oder 50 zählen, ehe er auf Suche gehen durfte und sich mit dem Ruf "Ech kunn e will" angekündigt hatte. Bei schwierigen Suchaufgaben waren Hinweise wie "kalt" oder "warm" erlaubt oder angebracht.

Die Jungen spielten einige besondere Spiele, bei denen Mädchen allenfalls bei mangelhafter Beteiligung einspringen durften, weil diese Spiele von rauher Art waren. Das waren "Muck" und "Bäuereche".

"Muck" Woher der Name dieses Spieles stammt ist ebenso vergessen worden wie das Spiel selbst.

So wurde es gespielt:

In der Mitte eines Kreises von ca vier Meter war eine Markierung (eine kleine Bodendelle). Dort wurde die "Muck" aufgestellt. Sie bestand aus einer alten Kanne oder einer Blechdose, gegebenenfalls aus einer Holzkugel oder einem passenden Holzstück.

Außerhalb des Spielkreises befanden sich kleinere Löcher, von denen immer eins weniger benutzt wurde als Mitspieler dabei waren. Die Jungens hatten kräftige Stöcke, mit denen die "Muck" weggeschlagen wurde. Das Spiel begann damit, dass alle Mitspieler ihre Stöcke in der Mitte des Spielkreises neben die "Muck" steckten. Der Älteste in der Runde begann das Spiel mit folgendem Spruch, zu dem sich die Mitspieler im Kreis herum bewegten: "Rond öm dr Breij eröm, wä kee Loch hätt, dä es dröm". Mit dem letzten Wort - und nicht früher- musste jeder versuchen, seinen Stock in ein Loch außerhalb des Kreises zu stecken. Wer zu langsam reagierte und kein Loch mitkriegte, hatte die "Muck", das heißt, er musste sie hüten. Ein Spieler schlug mit seinem Stock die "Muck" aus dem mittleren Loch möglichst weit aus dem Spielfeld. Der Hüter trieb sie dann mit seinem Stock zurück in die Mitte des Spielkreises. Die anderen Mitspieler versuchten nun, die "Muck" wieder wegzuschlagen. Gelang es dem "Muck"-Hüter dann schnell seinen Stock in das Loch eines angreifenden Spielers zu stecken, musste dieser die "Muck" hüten.

Es war oft ein hartes Kampfspiel, bei dem es auch schon einmal "Blaue Flecken" gab. Schnelligkeit und gutes Reaktionsvermögen waren Voraussetzungen.

"Bäuereche" Drei bis zehn Jungens konnten sich an diesem Spiel beteiligen.
Das "Bäuereche" war ein alter Eimer oder Topf, der umgestülpt wurde.

Darauf wurde eine große und auf sie eine kleine Blechdose gestellt. Etwa vier bis fünf Meter davon entfernt wurde eine Linie gezogen. Durch einen Abzählspruch wurde der Mitspieler bestimmt, der als erster das "Bäuereche" hüten musste.

Von der Linie aus wurde dann mit kurzen Brennholzstücken oder ähnlichen Wurfgeschossen versucht, durch gezielte Würfe das "Bäuereche" so zu treffen, dass die einzelnen Teile in verschiedene Richtungen und möglichst weit vom Aufstellungsort flogen. Der Werfer musste eiligst sein Wurfgeschoss zurückholen und hinter die Linie zurückrennen. Gelang es dem Hüter, das "Bäuereche" wieder am vorbestimmten Ort aufzustellen, bevor der Werfer seine Linie erreicht hatte, war dieser dann für das "Bäuereche" verantwortlich.

Der Winter bot mehr Zeit zu Spielen, weil die Kinder und Jugendlichen nicht, wie in den anderen Jahreszeiten in Feld und Flur sondern allenfalls bei leichter Stallarbeit eingesetzt wurden. Bei guter Schneelage, die, wie man sich zu erinnern glaubt früher häufiger war und länger andauerte, war Schlittenfahren angesagt, tagsüber, für die Kleinen und abends für die Großen. Normale, vom Schreiner oder Stellmacher hergestellte und vom Schmied mit Eisenschienen versehene Rodelschlitten waren neben Eigenbaumodellen - sogenannte "Plattschürjer" - stets in ausreichender Anzahl vorhanden. Die Hauptschlittenbahn verlief über die Dorfstrasse vom Oberdorf bis ins Unterdorf. Wenn allerdings zur Brücke abgebogen wurde, waren Stürze oder Kollisionen mit "Antünnesse Ställche" nicht ausgeschlossen.

Im Haus wurden gemeinsame Pfänderspiele (Dupp, dupp, dupp, wat soll dä dohn, dem heij dat Fand es".
Häufig wurde im Winter in der "Stuff" (Stube), im Sommer draussen gesungen.

Brauchtum

Zum **Tanzen** gingen, wenn in einem Nachbardorf aus Anlass der Kirmes oder eines besonderen Festes oder Ereignisses Tanzmusik stattfand, alle Jungen und Mädchen gemeinsam. Natürlich passierte es, dass Tänzer fremde Partner fanden, Dann wurden die Mädchen von denen nach Hause "gebracht". ("Kann ech met dier heemjohn?") Alle, die eine solche Chance nicht wahrnehmen konnten, gingen zu einer verabredeten Uhrzeit gemeinsam ("met dr Härd") heim.

Stroppe Kam ein junger Mann aus einem anderen Ort zu einem Borler-Mädchen "frehe", d.h. auf Brautschau und es kam zu einer festen Beziehung ("dat schengt jet Fastes ze wäre") musste er den heiratsfähigen Jungmännern des Dorfes das Mädchen, auf das sie ein Recht zu haben vorgaben, "abkaufen". Nach angemessener Zeit überraschten die jungen Männer nämlich das Paar im Hause der "Braut". Sie boten dem "Fremden" einen Umtrunk an, um ihn sozusagen in die Dorfgemeinschaft aufzunehmen. Das hatte natürlich seinen Preis. Nachdem ein bestimmter Geldbetrag gezahlt war, zogen die Dorfburschen in das Dorfgasthaus und "feierten" den Anlass. Oft kam das "Brautpaar" später auch noch einmal vorbei.

Reagierte aber ein fremder Brautwerber nicht auf entsprechend deutlich vorgetragene Hinweise und entrichtete kein "Brautgeld", konnte es passieren, dass er durch "Nassmachen" (man schüttete einen Becher voll Wasser auf die Bank oder den Stuhl, auf dem er saß, um seine Hose nass zu machen) mehr als deutlich auf das Erfordernis einer "Spende" hingewiesen wurde.

PS "stroppe" heisst etwas abstreifen, auch abverlangen. Nach Michaelstag (29.September) durften die Kühe ohne Beachtung der Parzellenbesitzgrenzen geweidet werden, man "fuhr" "stroppe".

Peedche streue Hatte ein junger Mann "Spass" an einem Mädchen im Dorf, dann ging er "frehe" (freien). Solange die Sache noch nicht "in sicheren Tüchern" war, musste das noch nicht jeder wissen. Man hielt sich noch bedeckt. Es gab aber immer einige junge Männer, die aus welchen Gründen auch immer dafür sorgten, das es nicht bei heimlicher Liebe blieb. Sie streuten vom Haus des Mannes zum Haus seiner Erwählten "e Peedche", einen Pfad vornehmlich mit Kalk (Bau- oder Düngekalk), der gut hielt, insbesondere, wenn er nass durch Regen oder mittels

Giesskanne wurde. Sägemehl als Ersatz war nur ein Notbehelf. Es soll schon vorgekommen sein, dass der Freier beim späten Heimgang sein "Peedche" benutzen konnte.

En Popp obhange Ging ein Mann freien, kam aber nicht zum Zuge, weil das Mädchen keine "Anstalten machte", ihn zu erhören oder gar einem anderen ihre Gunst zeigte, hängten die Dorfjungen dem erfolglosen Brautwerber "en Popp", eine Puppe aus Kleidern, die mit Stroh oder Heu ausgestopft war, an das Haus, in dem er wohnte oder an einen Baum daneben auf. Auf einer Holz- oder Kartontafel, die an der Puppe befestigt war, wurde der Sachverhalt humorvoll erläutert.

Einmal hatten die jungen Männer einem gescheiterten Brautwerber eine lebensgroße Frau mit Ölfarben hoch an die Stallwand gemalt. Kommentar von Mone Jockem:" On, on, Pitter, da wieschte noch lang kratze mooße, bess de op dr Hauot bess".

Hillich schleijfe Einem Dorfmädchen, das mit seinem Verlobten vom Standesamt kam, wurde an ihrem Haus "Hillich jeschlöff". Dazu lud die Familie der Braut Verwandte, Nachbarn, Freundinnen und Freunde des Brautpaares ein.

Die Dorfjungen stellten am Haus einen alten Ackerwagen mit eisenbeschlagenen Rädern oder einen "Scharrjel", das ist ein Grubber der alten Sorte, mit den Rädern nach oben auf. Mittels Ketten oder Stricken wurden die Räder in Schwung gebracht. Dann wurden alte Sensen oder andere Metallteile auf die rotierenden Eisenbänder der Räder gepresst, was einen Höllenlärm verursachte. Dazwischen knallten Fuhrmannspeitschen. Verstärkt wurde der Lärm durch Töpfe- und Topfdeckelschlagen. Hieran beteiligten sich die Mädchen des Dorfes. Sie versuchten den Lärm durch lautes Kreischen zu übertönen oder zu vervielfältigen.

Nach einer Weile, deren Länge vom Eifer und der Freude der Beteiligten abhing, traten sie vor das Brautpaar und ihre Gäste und sangen alte Hillich- Lieder wie "Du Schönste aller Schönen....." oder "Ich habe mir erwählet....." Das Fest endete mit zahlreichen guten Wünschen und einem fröhlichen Umtrunk.

Der Brauch wird auch in anderen Eifelgegenden, aber auch in anderer Form gepflegt.

Es ist eine spezielle Form des Polterabends.

Der Maibaum Jedes Jahr durften die Jungmänner des Dorfes im Gemeindewald einen Baum, eine Fichte oder seltener eine Tanne fällen. Dieser Baum wurde am Abend vor dem 1. Mai geschmückt mit einer jungen Fichtenspitze und bunten Bändern als Maibaum aufgestellt.

Während man früher dazu sogenannte Scheren, das sind Fichtenstangen oder Ladebäume, die am oberen Ende mit Stricken fest aber mit einem Abstand, in den der Baum passte, verbunden sind, benutzte, um den Baum hochzuheben, leisteten später Frontlader von Ackerschleppern die schwere und nicht ungefährliche Arbeit. Das Loch, in das der Baum gestellt wurde, musste tief genug sein, damit der Baum auch einem heftigen Wind trotzen konnte, ohne in Schieflage zu geraten.

In Jahren, in denen man anlässlich einer Kirmes oder eines anderen Festes mit Jungmännern eines Nachbardorfes "aneinander geraten" war, stellte man tunlichst Nachtwachen auf, um zu verhindern, dass ein Kommando der Nachbarn die Dunkelheit dazu zu benutzte, den Baum abzusägen. Passierte es doch, konnte man sicher sein, das auch deren Baum das Ende des Maimonats nicht erreichte.

Der Baum wurde später versteigert. Der Erlös floß in die Kasse der Junggesellen und wurde für einen guten Zweck verwandt. Auch der früher jährlich durchgeführte Ausflug der Jungmänner, zu dem auch die Mädchen eingeladen wurden, konnte teilweise damit finanziert werden.

Die Hexennacht Nachdem der Maibaum aufgestellt war und der Durst, der durch die schwere Arbeit entstand, gelöscht war und die Freude über das gelungene Werk in einen Umtrunk Ausdruck fand, begann die Hexennacht. Die jungen Leute trieben Schabernack und verübten Streiche. Dabei mussten alle, die sich im Laufe des Jahres bei ihnen unbeliebt gemacht hatten, oft etwas erleiden. Was passierte?

- Es konnte sein, dass an den Ästen des Kastanienbaums die Mehrzahl der Melkschemel des Dorfes aufgehängt waren,
- Haus- oder Stalltüren konnten mit Brennholz zugestapelt sein,
- In schlimmen Fällen konnte das auch mit Stallmist erfolgen,
- Mistkarren hatten sich an der alten Dorflinde versammelt
- Stall- Scheunen- oder Aborttüren waren irgendwo im Dorf aufgestellt,
- Ein Ackerwagen war mit Hexenkraft auf den Misthaufen geraten.

Im Grunde waren es harmlose Streiche, die, wenn notwendig, mit Hilfe der Dorfjugend auch wieder in Ordnung gebracht wurden.

Stöckeltcher.

En Brell mähe.

Ein Landwirt, der seine Sense nicht gut "jekloppt", d.h. gedengelt hatte und auch im Schleifen mit dem "Schleijfsteen" kein Meister war, vielleicht auch nicht allzu gut mähen konnte, jedenfalls seine Wiese etwas "struppech" hinterließ, bekam später "en Brell" (eine Brille) in das nachgewachsene Gras gemäht. Das konnte und sollte jeder sehen.

Mone - Ümche (Jockem) war beim Pflügen mit seinem Pferd. Das blieb stehen als es vom Dorf her die Glocke zum Mittagleuten hörte. Als es nicht zu bewegen war, weiter zu arbeiten, sagte er: " On, on, wenn dat esu ess, dann moße mr heemfarre".

Mone - Ümche ließ einen Ochsen schlachten. Der "Gespann-Kollege" brüllte während des Schlachtvorgangs ständig im nahen Stall. Da sagte Jockem : "On,on, wenn de net röjech bess, küss de jelich och an de Reeh"

Da wollte sich einer vor dem " Schrompere- Üssdoon" (Kartoffelnausmachen / Kartoffelnausgraben) drücken mit den Worten: "Ech hann keen verstoch, ech joon keen sükke."

Weihnachtsgeschenke.
Müllesch Pitter sagte:" Ech hann Trien foffzech Mark jenn, dat mir och, no-u simmer quitt."

Schans - Marie (zur Erinnerung: durch Wachstumsstörungen klein geblieben aber hell im Kopf und mit scharfer Zunge) begegnete einer Frau aus Zermüllen, die von ihren Borler Verwandten auf die Kirmes "bestallt" war. Die sagte " do-u bess och net mieh schrußer wure". Antwort :" on do-u net schüner".

Der Viehhändler Schöferjockems Allwiss fuhr alle 14 Tage mit einem Pferdegespann nach Adenau zum Markt.. Auf dem Wagen befanden sich "Ferkelskisten", manchmal auch Personen. Er erzählte, dass er hin und wieder anhalten musste, weil eine mitfahrende Person "op Sejt" musste, Schans Marie jedoch nie. Auf die Frage an Marie, wie das denn zu erklären sei, sagte sie: "Ech hann dr mannechsmôl en dr Kaste jeseecht".

Schans Marie hatte, weil in ihrem Gebäude nicht genügend Platz war, viele Sachen z.B. Getreide in der Scheune und auch Fleisch im "Rööches" bei Mone. Einmal wurden Getreidegarben in der Scheune abgeladen. Da sagte Mone Jockem zu ihr: "steig hinauf, du kleines Astronömchen und schreib dir alles auf, was du in Zukunft hören und sehen wirst."

Der Pastor Hermann in Bodenbach hatte sich ein Motorrad gekauft und übte auf der Strasse zwischen Bodenbach und Borler. Mone Jockem, der am Steenche pflügte, sah, wie "dr Häär" stürzte und unter das Motorrad zu liegen kam. Später erzählte er auf seine Art seine Beobachtungen: "Et Pastüreche hätt em ees ünner de Panz jekickt".

Mone Jockem wurde gefragt: " Do-u worsch jo neulich sonnes net en dr Kirch, hässte dat dann och jebicht?" Antwort: "Do hann ech em de Naaß van reen jehaale".

Bei einer hübschen jungen Frau versuchten einige Burschen zu "fensterln". Ehe sie enttäuscht abzogen, rief einer: "Blejv le-e, bes dr de Pitterzillich üs dem A... wisst", worauf sie erwiderte: "On do-u kanns dann noch jet langer wa-ede, be°s de dr Sôme verkoofe kanns".

Ein Junggeselle, der in der Familie seines Bruders wohnte, auf die Frage, wann er denn zu heiraten gedenke: "Wenn oos Johann net esu jeckech wär, käme mir met eener Frau üss".

Es waren Wahlen. Treng, eine schon ältere, aber ein wenig einfältige Frau wurde gefragt: " wat häss do-u dann jewählt?". Antwort : "Kommuniun". So wurde offenbar, wer zum Erstaunen des ganzen Dorfes eine Stimme für die Kommunisten abgegeben hatte.

Da hatte doch einer sein Feld mit dem seines Nachbarn verwechselt und Kalk auf dessen, statt auf sein eigenes gestreut. Als er nun bei dem anfragte, ob er ihm nicht das Geld für den Kalk erstatten könnte, erhielt er die Antwort: "do-u kanns fruh senn, dat ech dech net do-en, dä Kalleck van mingem Feld aafzeraafe".

Redesch Pitter brauchte Saatkorn für die Aussaat von Winterroggen. Das Ausdreschen der Getreidegarben in der Scheune mit dem Dreschflegel war mühsam und so bat er seine vier Töchter um Mithilfe; doch eine nach der anderen verschwand unter mehr oder weniger triftigem Grund wieder ins Haus. Ziemlich frustriert ging auch er ins Wohnhaus und sagte: "Wenn dr e will net hellefe kutt (wenn ihr jetzt nicht helfen kommt), säen ech et Kôôr met dem Strüh".

Bittprozession

"Wollen wir den üblichen Weg mit der Bittprozession gehen oder gibt es andere Vorschläge?" fragte der Pastor vor etwa 100 Jahren in der Sitzung des Kirchenvorstandes. Da meldet sich einer und sagt: "Lôsse mr üm de Müll jôôn, dô jeht de miescht Fruucht verloar".

Anmerkung: Das Mahlen des Brotgetreides wurde nicht mit Geld entlohnt, sondern durch Einbehaltung eines Teils des Mehls (Molter).